
I N L A N D

Österreichs Orden begrüßen "Mahnung und Ermutigung" des Papstes	2
Haidinger: Orden wollen Freiräume für Gott und Menschen schaffen	3
Schönborn: Alle Christen zur Heiligkeit berufen	3
Kirchliche NGOs verstärken Einsatz gegen Menschenhandel	5
"Flagshipstore der Orden" in Wien: "Quo Vadis" feiert 5 Jahre	5
Ordensspitäler zum Kranken-Welttag: "Integrales Heilwerden" Ziel	6
Heiligland-Benediktiner: Gottsuche Weg gegen Extremismus	8
"Straßenkinder brauchen vor allem Vertrauen"	9
Krisen in EU und USA: "Austro-Fatimabewegung" ruft zu Gebet auf	11
Jesuiten erinnern an Dialogpionier Hugo Enomiya-Lassalle	12

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Symposium Dürnstein: "Zukunft wird von Versöhnung abhängen"	13
"Weltgebetstag gegen Menschenhandel" erinnert an Ex-Sklavin	14
Wien: Dormitio-Prior spricht über "Sehnsuchtsort" Jerusalem	15
Linz: Festreigen im Brucknerhaus zum 85er von Balduin Sulzer	16
Katholische Sozialakademie feiert Sozialethik-Pionier Schasching	17

A U S L A N D

Papst fordert Ordensgemeinschaften zu Reformen auf	18
Franziskus: "Missbrauch ist eine Krankheit"	18
Ordenskongregations-Sekretär beklagt 2.300 Austritte im Jahr 2015	19
Papst ernennt seinen Innenminister zum Malteser-Beauftragten	20
Boeselager zu Malteserkrise: Großmeister "schlecht beraten"	20
US-Theologe: "Mauerbau ist Politik der Angst"	21
"Breitbart"-Romkorrespondent bastelt an Treffen Trump-Papst	
Postulatorin: Heiligsprechung der Fatima-Seher 2017 chancenreich	22
Israel: Kloster Tabgha wird nach Brandanschlag wieder eingeweiht	23
Israel: Kardinal Woelki feiert Wiedereröffnung von Kloster Tabgha	24
Neuer Provinzial bei deutschen Dominikanern	25
Papst verabschiedet früheren Jesuitengeneral Adolfo Nicolas	25
"Civiltà": Spannende sieben Seiten mit spontanen Papst-Antworten	26
Jesuiten-Zeitschrift "Civiltà Cattolica" nun auch auf Spanisch	27
Neues Buch von Ordensfrau Wolfers auf "Spiegel"-Bestsellerliste	27
Mali: Islamisten entführen Ordensschwester aus Kolumbien	28
Kirche in Polen trauert um ermordete Bolivienmissions-Volontärin	28
Libyen: Langjähriger Bischof in Tripolis geht in Pension	29

I N L A N D

Österreichs Orden begrüßen "Mahnung und Ermutigung" des Papstes

Abtpräses Haidinger: "Ich meine schon, dass wir dabei sind, Zeichen der Zeit nicht nur zu sehen, sondern auch zu deuten und danach zu handeln" - Präsidentin Mayrhofer: „Brauchen realistischen Blick“

Wien-Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus' Forderung an die Orden nach Reformen und einem Blick nach vorne stößt bei Österreichs Ordensgemeinschaften auf offene Ohren. Abtpräses Christian Haidinger, Vorsitzender der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften, nimmt die Aussagen des Papstes als "positive Herausforderung: "Das ist die Realität, an der wir nicht mehr vorbeischaun können und auch nicht vorbeischaun wollen." In Österreich sei man aber auf einem guten Weg: "Ich meine schon, dass wir dabei sind, die Zeichen der Zeit nicht nur zu sehen, sondern auch zu deuten und danach zu handeln", so Haidinger in einer Aussendung der Ordensgemeinschaften am 6. Februar.

Die vielen verschiedenen Aktivitäten der Orden in Österreich weisen den richtigen Weg, so Haidinger. "Dankbar" denke er etwa an die Entwicklungen der Vereinigung von Ordenschulen, an das gemeinsame Suchen der Ordensspitäler nach einer guten Zukunft oder an die Bereitschaft, Werke aufzugeben, "weil das heute nicht mehr die direkte Aufgabe von Ordensleuten ist".

"Beunruhigend" seien allerdings die steigenden Austrittszahlen aus Orden, wogegen die Gemeinschaften "kein Rezept" hätten. Wichtig sei deshalb, so der Vorsitzende, "bei der Auswahl zum Eintritt in eine Gemeinschaft mehr Sorgfalt zu üben und für die ersten Jahre viel mehr fordernde und fördernde Begleitung zu entwickeln". Und entlang des langen Lineals der Geschichte sei die Zahl der Ordensleute "nicht als Niedergang sondern als Rückkehr zur Normalität vor 1850 zu sehen".

Ernst nimmt die "prophetische Mahnung aber auch Ermutigung" des Papstes auch Sr. Beatrix Mayrhofer, Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden. Vieles, was der Papst sage, treffe auch auf Österreich zu, "aber wir erleben auch, dass die Frische des Evangeliums keine Altersgrenze kennt".

Entmutigen lässt sich Sr. Mayrhofer auch von der rückläufigen Zahl der Ordensfrauen nicht: "Auch wenn wir weniger werden, so sind wir durch unseren Dienst, unser Wort und unser Zeugnis präsent in Gesellschaft und Kirche." Es brauche einen realistischen Blick, der die Situation der Ordensfrauen "nüchtern betrachtet" und "gleichzeitig mit der verlässlichen Führung Gottes rechnet", so Mayrhofer.

Papst fordert Orden zu Reformen auf

Franziskus warnte die Orden am "Tag des Geweihten Lebens" vor einer "Glorifizierung der eigenen Vergangenheit". Ordensgemeinschaften dürften den heutigen Herausforderungen nicht ausweichen, indem sie nur auf "die ruhmreichen - aber vergangenen - Taten" zurückblickten, sagte er in Rom vor Ordensleuten im Petersdom.

Orden, die sich ausschließlich auf das eigene Überleben konzentrierten, würden "reaktionär und ängstlich", so Franziskus. Eine solche Haltung führe dazu, "dass wir uns langsam und lautlos in unseren Häusern und unseren Voreingenommenheiten verbarrikadieren". Der Papst forderte die Orden zu einer Rückbesinnung auf die "prophetische Kreativität" ihrer Gründer auf. Franziskus gehört selbst dem Jesuitenorden an.

Es dürfe nicht zuerst darum gehen, Räume, Gebäude oder Strukturen zu bewahren, sagte Franziskus weiter. Entscheidend sei, das "neue Prozesse" ermöglicht würden. Ausdrücklich nannte der Papst bei dem Gottesdienst mit mehreren Tausend Ordensleuten den multikulturellen Wandel, der auch die Orden betreffe.

Die Orden befinden sich seit ca. 50 Jahren in einer Krise, vor allem in Europa und Nordamerika. Insbesondere die Zahl der Ordensfrauen ist stark rückläufig. Zudem leiden viele Orden unter Überalterung.

Ältere Ordensleute, die sich allein auf das Überleben ihrer Gemeinschaften konzentrierten, verwandelten sich zu "Fachleuten des Sakralen", sagte der Papst weiter. Sie verlören die Fähigkeit zu Träumen und machten so jene Prophetie un-

fruchtbar, die junge Ordensleute verkünden und verwirklichen sollten.

Haidinger: Orden wollen Freiräume für Gott und Menschen schaffen

Vorsitzender der Männerorden bei Geburtstagsfest zum fünfjährigen Bestehen des Begegnungszentrums "Quo Vadis" am Wiener Stephansplatz: "Türen sollen für alle Menschen offen stehen"

Wien (KAP) "Freiräume für Gott und die Menschen schaffen." - Das ist nach den Worten von Abtpräses Cristian Haidinger, Vorsitzender der Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften, eine der zentralen Aufgaben der Orden. Diesem Motto sei in besonderer Weise auch das Begegnungs- und Informationszentrum "Quo Vadis" in Wien verpflichtet, so Haidinger. Er äußerte sich bei einem kleinen Fest zum fünfjährigen Bestehen der Ordenseinrichtung am Stephansplatz.

"Die Türen des 'Quo Vadis' sollen für alle Menschen offen stehen", so der Abtpräses: "Wir haben hier einen Ort der Möglichkeiten zur Begegnung geschaffen, und sehr bald hat sich gezeigt, dass es wirklich ein Ort der segensreichen, geistgeführten Idee gewesen ist." Der Vorsitzende der Superiorenkonferenz würdigte die "Vielfalt der Veranstaltungen und die Vielfalt der Menschen", die ins "Quo Vadis" kommen.

Begegnung sei etwas ganz Zentrales. Haidinger: "Alles wirkliche Leben ist und kommt aus der Begegnung. Begegnung mit sich selbst, Begegnung mit anderen Menschen, und nicht zu-

letzt auch Begegnung mit Gott." Diesen Raum der Begegnung wollten die Orden mit dem "Quo Vadis" auch weiterhin eröffnen, "hier im Herzen der Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Steffl, für viele Menschen, für Jung und Alt".

Auch Daniela Köder, seit Jahreswechsel Geschäftsführerin der Einrichtung, würdigte bei der Feier die Grundidee des "Quo Vadis". Dass die Ordensgemeinschaften vor fünf Jahren entschieden hätten, sich einen Ort zu leisten, der "zweckfrei einfach da" ist, um damit Menschen zu erreichen, die auf klassischen Wegen keinen Zugang mehr zur Spiritualität und zur Kirche finden, sei für sie ein "beeindruckendes Zeugnis für das Bemühen, Menschen zu erreichen, mit ihnen Freude und Hoffnung, Trauer und Angst zu teilen und auf dem gemeinsamen auf dem Weg zu sein".

Als Gratulanten stellten sich im "Quo Vadis" u.a. die Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs, Sr. Beatrix Mayrhofer, Superiorenkonferenz-Generalsekretär P. Franz Helm und sein Vorgänger in dieser Funktion, P. Erhard Rauch, ein.

Schönborn: Alle Christen zur Heiligkeit berufen

Vesper im Stephansdom und Feiern in den Diözesen zum "Tag des Geweihten Lebens"

Wien (KAP) Alle Christen sind zur Nachfolge Jesu und zur Heiligkeit berufen, nicht nur Priester oder Ordensangehörige: Das hat Kardinal Christoph Schönborn in seiner Predigt in der Vesper zum "Tag des Geweihten Lebens" im Wiener Stephansdom betont. Vor jeder speziellen Berufung gebe es die gemeinsame Berufung im Christsein, so Schönborn: "Wenn eine Ordensschwester oder ein Ordensgründer, ein Mönch oder eine Nonne heiliggesprochen werden, dann werden sie nicht wegen ihrem Stand heiliggesprochen, sondern wegen ihrer Nachfolge." Im Heiligenkalender gebe es keine Stände mehr, sondern nur mehr die Heiligen, "ob Hausfrau oder Universitätsprofessor, ob Papst oder einfache Küchen-

magd". Heilig werde man nur durch die Heiligkeit und nicht durch den Stand.

Der Kardinal ermutigte die Ordensangehörigen, auf "Spuren der Heiligkeit" in ihrer Umgebung zu achten. Schönborn: "Bei uns im Kloster war es oft der Blick auf die Laienbrüder. Hier die Studierenden, da die einfachen Laienbrüder. Das waren oft ganz besondere Schätze. Sie hatten ein ganz feines Gespür, ob wir, die Studierenden, auch ein bescheidenes und demütiges Herz haben oder nicht."

Vielgestaltiges Wirken

Der "Tag des geweihten Lebens" wurde 1997 von Papst Johannes Paul II. am Fest "Mariä Lichtmess" (2. Februar) eingeführt, um die Wertschät-

zung von Orden und anderen Gemeinschaften geistlichen Lebens zu fördern. In ganz Österreich laden rund um dieses Datum die Männer- und Frauenorden gemeinsam zu Gottesdiensten, Gebetszeiten und weiteren Veranstaltungen ein. Die Feiern sollen es ermöglichen, mit Ordensleuten in einen Dialog zu kommen und ihre Arbeit und Anliegen kennenzulernen.

Der Tag des geweihten Lebens" soll bewusst machen, "was das Ordensleben in Hingabe an Gott und die Menschen in der Kirche bedeutet - in seiner Vielfältigkeit, in seiner Ausrichtung auf Gott, im Leben im Dienst und im Gebet", sagte Sr. Beatrix Mayrhofer, die Präsidentin der österreichischen Frauenorden. Ordensleute seien vor allem in unzähligen "Einzeldiensten" und in vielen Einrichtungen tätig.

Zsifkovics: Dank an Orden

In Eisenstadt feierten Diözesanbischof Ägidius Zsifkovics und Bischofsvikar P. Lorenz Voith mit zahlreichen Ordensleuten in der Krankenhauskirche der Barmherzigen Brüder eine Vesper zum "Tag des Geweihten Lebens". Bischof Zsifkovics dankte den Ordensgemeinschaften für ihre Präsenz und ihre Arbeit in den Gemeinden sowie im kategorialen und sozialen Bereich.

Es sei ihm ein besonderes Anliegen, dass diese Gemeinschaften die kirchliche Landschaft der Diözese durch ihr je eigenes geistliches Profil ergänzen und mitprägen, so der Bischof. Seine drei Anliegen an die Orden: "Pflegt das Gebet - auch für die Diözese und den Bischof! Achtet auf das Gespräch und die Begleitung und seid als lebendige Gemeinschaft ein Zeichen für die Kirche!"

Innsbruck: Prägung für die Kirche

Eine Kirche ohne Orden und ohne neue geistliche Gemeinschaften "würde etwas von ihrem Innersten verlieren", sagte der Innsbrucker Diözesanadministrator Jakob Bürgler zum Tiroler "Tag des geweihten Lebens". Ordenschristen gäben durch ihr Leben in Verfügbarkeit, Einfachheit und Hingabe an Gott eine "wesentliche Na-

gelprobe dafür, ob der Glaube in der Gesellschaft einen Wert hat und wie es um die Lebendigkeit des Glaubens in der Kirche steht". Ihr Glaube prägte das ganze Leben der Kirche. Bürgler rief zum Gebet dazu auf, "dass in jungen Menschen der Wunsch nach einem solchen Leben reifen kann".

Oberösterreich: Ökumenische Begegnung

Ökumenische Akzente wurden anlässlich des Reformationsjubiläums beim "Tag des geweihten Lebens" in der Diözese Linz gesetzt. Rund 100 Ordensangehörige aus verschiedenen Ordensgemeinschaften der Diözese Linz und Mitglieder von Säkularinstituten waren gemeinsam mit dem für die Orden zuständigen Bischofsvikar Franz Haidinger in der evangelischen Toleranzgemeinde Rutzenmoos zu Gast.

Der lutherische Pfarrer Martin Rößler zeichnete in einem Vortrag das persönliche Profil Martin Luthers nach. Ausgehend vom verängstigten Luther, bewirkt durch das mittelalterliche Gottesbild eines strengen und gerechten Gottes, zum erlösten und befreiten Luther durch die Wiederentdeckung des Evangeliums zeigte er die mutigen und bekennenden Seiten des Reformators auf, der die Bibel zuinnerst kannte, unzählige Schriften verfasste und dafür angefochten wurde. Im Anschluss an den Vortrag gab eine Führung durch das evangelische Museum Einblick in das Anliegen Luthers und zeigte, wie und welchen Umständen und auch Gefahren sich die Reformation ausbreitete.

190 Ordensgemeinschaften

In Österreich gibt es derzeit 110 weibliche und 80 männliche Ordensgemeinschaften. Rund 3.900 Ordensfrauen, 1.450 Ordenspriester und 420 Ordensbrüder wirken im Land. Die 234 Ordensschulen werden von rund 50.000 Schülerinnen und Schülern besucht, in den 30 Ordensspitälern werden jährlich rund 515.000 Patienten betreut. Darüber hinaus gibt es derzeit zehn Säkularinstitute in Österreich, denen 236 Frauen und ein Mann angehören.

Kirchliche NGOs verstärken Einsatz gegen Menschenhandel

"Weltgebetstag gegen Menschenhandel" am 8. Februar - Gottesdienst und Informationsveranstaltung in Wien

Wien (KAP) Die katholische Kirche begeht am Mittwoch, 8. Februar, zum dritten Mal den von Papst Franziskus 2015 eingeführten "Weltgebetstag gegen Menschenhandel". In Wien laden am 8. Februar der "Runde Tisch Menschenhandel" der österreichischen Bischofskonferenz, die Ordensinitiative "Solwodi" (Solidarity with women in distress), die Jugendorganisation Freethem Austria, die Initiative "Herzwerk" und der Verein "Hope for the Future" zu einem Gottesdienst und anschließender Informationsveranstaltung. Dabei soll es um die Frage gehen, wie kirchliche Organisationen den Einsatz gegen Menschenhandel noch intensivieren können und mit engagierten Menschen und Organisationen aus anderen Bereichen noch besser kooperieren können.

Die Vesper findet in der Andreaskapelle in der Wollzeile 2 im Erzbischöflichen Palais statt. Daran anschließend kommt es zum Meinungsaustausch im Hildegard Burjan-Saal am Stephansplatz 6 (Stiege1/DG/604).

Der Wiener Weihbischof Franz Scharl ist in der Österreichischen Bischofskonferenz für den Themenkomplex "Menschenhandel" zuständig. Gebet und aktiver Einsatz gegen dieses Verbrechen bzw. Hilfe für die Betroffenen gehörten zusammen, so der Weihbischof. Es gelte, für die Problematik Aufmerksamkeit innerhalb der Gesellschaft zu schüren, die Gleichgültigkeit zu bekämpfen und selbst aktiv zu werden.

Der 8. Februar ist der Gedenktag der Heiligen Josephine Bakhita. Die 1868 in Darfur/ Sudan geborene Landespatronin des Sudan wurde als neunjähriges Mädchen in die Sklaverei verschleppt und später befreit. Nach ihrem Eintritt in die Kirche schloss sie sich dem Orden der Canossa-Schwwestern an und wirkte bis zu ihrem Tod in Italien. Sie starb am 8. Februar 1947 in Schio bei Venedig und wurde am 1. Oktober 2000 von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen.

"Flagshipstore der Orden" in Wien: "Quo Vadis" feiert 5 Jahre

Innenstadt-Begegnungszentrum bietet Freiräume für neue Zugänge zu Ordensspiritualität - Geschäftsführerin Köder: "Zweckfreier Raum, an dem ich einfach da sein kann, nichts leisten und nichts kaufen muss"

Wien (KAP) Im Begegnungs- und Berufungszentrum "Quo Vadis" am Wiener Stephansplatz 6, das am 2. Februar sein fünfjähriges Bestehen feiert, soll künftig die Spiritualität der Orden eine noch größere Rolle spielen. "In den Orden steckt ein großer Reichtum - an Glaubensschatz, an Hilfen für die eigene Berufung und an Lebensweisheiten. Das, was schon vorhanden ist, soll auf neue Weise gezeigt werden", so der Ausblick von Daniela Köder, seit Jahreswechsel Geschäftsführerin der Einrichtung, gegenüber "Kathpress". Vor allem jüngere Generationen und alle, die über konventionelle Angebote keinen Zugang zur Kirche finden, will die 32-jährige Fachtheologin ansprechen.

Die katholischen Orden sind seit vergangenen Sommer alleiniger Träger im "Quo Vadis", stellen hier einen großen Teil der Mitarbeiter und nutzen das Zentrum als Veranstaltungs-

raum. "Wir werden von manchen als Außenstelle der Klosterpforten oder als Flagshipstore der Orden bezeichnet", bemerkt Köder. Die Verortung außerhalb der Pfarr- und Diözesanstruktur gebe viel Freiheit für Experimente. Von der Leiterin auf den Punkt gebracht, ist das Zentrum ein "zweckfreier Raum, an dem ich einfach da sein kann, nichts leisten und nichts kaufen muss und existenziellen Fragen nachgehen kann".

Das Angebot spiegelt dieses Selbstverständnis wider: An Werktagen will man den Zutritt mit einer "offenen Tür", Cafeteria und einem "Raum der Stille" so niederschwellig wie möglich halten. Für Tagesrhythmus sorgen das Mittagsgebet "Atempause", das am "Ordenstag" Mittwoch stets von einer anderen Gemeinschaft gestaltet wird, sowie ein abendliches Meditationsangebot. Daneben gibt es Kunstausstellungen, Literatur- und Musikdarbietungen - eine

hier tätige Ordensfrau ist Konzertpianistin - sowie auch Workshops und Orientierungstage für Firm- und Schülergruppen.

Neue Wege zur Begegnung

Wichtiges Thema bleibt das der Lebensberufung, auf deren Suche sich das "Quo Vadis" als ein zumindest potenzielles "Mosaiksteinchen" sieht. Nicht aber als simple Rekrutierungsaktion für das Kloster: Den "Erfolg" des Zentrums lasse sich nicht daran messen, zu wie vielen geistlichen Berufungen oder Freiwilligeneinsätzen es beitrage, sondern durch die Qualität der Begegnungen, erklärt Köder. Besonders zur "Begegnung zwischen Mensch und Gott" wolle man beitragen. Dafür suche man stets neue Formen, in denen Ordensleuten ihre "Freude an der eigenen Berufung" mitteilen und Menschen sich mit ihrem jeweiligen Lebensweg auseinandersetzen.

Bei dem reichlichen Informationsangebot zu Kirchenthemen fühlen sich besonders Pilger - angehende und zurückgekehrte - besonders gut aufgehoben. Am Stephansplatz erhalten sie Auskünfte, Pilgerpässe und Vernetzung mit Gleichgesinnten. "Ein 30-Jähriger kam einmal mit Rucksack und fragte nach einem Pilgerpass für Jerusalem. Er wolle beim Gehen mit seinem Leben ins Reine kommen, sagte er - und bat uns beim Abschied um eine Umarmung, als Zeichen der Stärkung", berichtet der frühere "Quo Vadis"-Chef Peter Bohynik.

Spiritualität braucht Anknüpfungspunkte

"Spirituelle Suche braucht immer Anknüpfungspunkte - und die Kunst, Musik, Lesungen und Begegnungen sind solche", so Bohynik, der inzwischen Büroleiter der Ordensgemeinschaften auf der unweit gelegenen Wiener Freyung ist. Im Gedächtnis blieb Bohynik auch eine Polizistin, die eines Tages in der "Quo Vadis"-Cafeteria auftauchte: "Es gibt sonst keinen anderen Ort in der Stadt, wo es so ruhig ist", so ihre Begründung. Die zentrale Lage des Ordenszentrums ist für diese Funktion ein klarer Vorteil, sowie auch das übergroße Raumangebot im Erdgeschoß des erzdiozesanen Pastoralamts.

Zum fünfjährigen Bestehen stand am 2. Februar eine "Atempause" mit dem Generalsekretär der Superiorenkonferenz, P. Franz Helm, auf dem Programm, sowie abends ein Geburtstagsfest.

Die große Vielfalt der Angebote verdeutlicht der "Quo Vadis"-Terminkalender für Februar: Ein Weltreligionen-Vortrag von P. Nikodemus Schnabl von der Jerusalemer Dormitorio-Abtei am Montag, 6. Februar (19 Uhr) scheint hier ebenso auf wie ein Jakobsweg-Vortrag, ein Einzel- oder Paarsegen am Valentinstag sowie Workshops zum kreativen Umgang mit Bibeltexten, zum Erlernen arabischer und asiatischer Kalligraphie oder eine Schreibwerkstatt für Jugendliche. Politisch hochbrisant wird am 23. Februar (19 Uhr) unter dem Motto "schleierhaft" diskutiert über religiöse Kopfbedeckungen. Jeden Montagabend findet ein Benefizkonzert mit jungen Musikern statt. (Infos: www.quovadis.at)

Ordensspitäler zum Kranken-Welttag: "Integrales Heilwerden" Ziel

Leiter der ARGE Ordensspitäler Helm: "Geht um ein Gesunden an Leib und Seele" - Studie nimmt aktuelle Situation der Seelsorge in Ordensspitalern in den Blick - 11. Februar "Welttag der Kranken"

Wien (KAP) Österreichs Ordensspitäler wollen ihre Seelsorgeangebote ausbauen und neu ausrichten. Im Fokus steht ein "integrales Heilwerden der Menschen, ein Gesunden an Leib und Seele", verdeutlichte Pater Franz Helm, Leiter der 25 Krankenhäuser umfassenden Arbeitsgemeinschaft der Ordensspitäler, am 8. Februar in Wien bei einer Pressekonferenz. Dabei gilt es den Spagat zwischen den Bedürfnissen kirchlicher und religiös gut sozialisierter Menschen zu meistern.

Es gelte den "Hunger nach spiritueller Nahrung" zu stillen und dem Patienten dabei zu helfen, sich "ganzheitlich wiederzufinden" und "neu auszurichten" in einer Situation der Krankheit, so Helm. Im besten Fall werde das Krankenhaus so zu einer "Gemeinde auf Zeit" für Patienten und deren Angehörige und zu einem Ort der Berufung und des Wachstums für die Mitarbeiter.

Die Ordensspitäler bemühen sich außerdem, die Zusammenarbeit mit muslimischen Seelsorgern zu intensivieren. Dies könne "beispielgebend für das Zusammenleben und -arbei-

ten von Menschen unterschiedlicher Hintergründe sein", lautet das Ergebnis einer Studie, die am 8. Februar von den Ordensgemeinschaften präsentiert wurde. Auch die Seelsorge für Menschen ohne Konfession solle demnach ausgebaut werden.

Laut der im vergangenen Jahr an 25 Ordensspitälern durchgeführten Studie ist die Seelsorge in den Ordensspitälern aktuell weiblich geprägt. Knapp 60 Prozent der hauptamtlichen Mitarbeiter sind weiblich. Der Anteil von Ordensfrauen und Ordensmännern sowie Priestern in den Seelsorgeteams beträgt fast 50 Prozent. Ganz anders ist dieses Verhältnis laut Studie, wenn es um die Leitung der Krankenhausseelsorge geht. Diese haben mehrheitlich Laien inne.

Hauptaufgabe der Krankenhaussorge ist die Betreuung von Patienten, Angehörigen und Mitarbeitern, die Feier von Sakramenten und Gottesdiensten und die Gestaltung des Kirchenjahrs. Abgesehen von Sakramenten bietet die Krankenhausseelsorge in vielen Ordensspitälern eine Reihe von Ritualen.

Die Seelsorgeteams sind fast durchgängig auf einem sehr guten Niveau organisiert. Dazu gehört ein regelmäßiger Austausch im Team und Betreuung der Ehrenamtlichen, gemeinsame Weiterbildung, Teambuilding und Supervision.

Grundsätzlich sei Seelsorge aber in jedem Ordensspital anders gewachsen, so Helm. "Heute sehen wir uns einer großen Differenzierung und Spezialisierung gegenüber, mit unbestritten großen Vorteilen für das Gesundheitswesen", sagte er zur Situation der insgesamt 25 Einrichtungen. Man sehe aber auch, dass oft "das Ganze" für den Patienten oder auch die im Krankenhaus Tätigen nicht mehr sichtbar und spürbar werde.

11. Februar "Welttag der Kranken"

Am 11. Februar feiert die katholische Kirche den "Welttag der Kranken". Die zentrale Feier wird am 11. Februar im französischen Marienwallfahrtsort Lourdes begangen und steht unter dem Motto "Staunen über das, was Gott vollbringt - 'Der Mächtige hat Großes an mir getan'". Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin wird als Papstgesandter daran teilnehmen. In Wien feiert Weihbischof Franz Scharl am 11. Februar um 18 Uhr den Gottesdienst im Stephansdom.

Schlüsselressource Seelsorge

"Seelsorge ist sicherlich die Schlüsselressource der Ordensspitäler, die allerdings manchmal noch zu wenig aktiv kommuniziert wird", brachte Studienleiter Christof Harrich vom Institut für Markenentwicklung Graz die zwischen Mai und Oktober 2016 durchgeführte Studie, die am Mittwoch vorgestellt wurde, auf den Punkt. Es habe sich deutlich gezeigt, dass die Teams auf einem sehr hohen Professionalitätsniveau arbeiten und es neben ihrem Kernauftrag auch schaffen würden, christliche Werte und Rituale im Krankenhausalltag so erlebbar zu machen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das auch selbst mittragen. Fast die Hälfte aller KrankenhausseelsorgerInnen bestünde aus Ordensfrauen und -männern sowie Priester, die Teamleitung läge aber immer öfter in der Hand von Laien.

Das Resümee von Studienleiter Harrich: "Die Angebote für die Patientinnen und Patienten sind meist sehr vielfältig und tragen auch den Bedürfnissen von Menschen Rechnung, die zwar spirituell interessiert, aber kirchenfern sind." Harrich sieht vor allem im Zugang auf "post-konverntionelle Milieus" eine besondere Chance. Außerdem ergab die Studie, "dass die Seelsorge sich auf Zukunft hin neben ihren Aufgaben am Patienten, der Patientin auch als Träger des Ordensauftrages entwickeln könnte".

Heiligland-Benediktiner: Gottsuche Weg gegen Extremismus

Dormitio-Prior Schnabel berichtete über Gewaltpotential und Miteinander der Religionen im "Sehnsuchtsort" Jerusalem Benediktiner - "Demütigen Blick auf sich selbst und Respekt vor dem Anderen haben"

Wien (KAP) "Billige Antworten von der Stange" können Extremismus und Fundamentalismus Vorschub leisten: Das hat Benediktinerpater Nikodemus Schnabel, Prior der Jerusalemer Dormitio-Abtei, am 6. Februar im Wiener Begegnungszentrum "Quo Vadis" betont. Der Vortrag trug den Titel "Du sollt ein Segen sein: Abrahams Kinder heute". Jerusalem wird von Christen, Juden und Muslimen als Heilige Stadt angesehen und ist seit Jahrhunderten von Konflikten zwischen den Religionen geprägt. Da Schnabels Kloster auf neutralem Boden zwischen Israel und Palästina liegt, ist der Mönch täglich mit den Problemen beider Seiten konfrontiert, wie er berichtete.

Kennzeichen von Fanatismus sei es, auf alles schnelle, einfache Antworten parat zu haben und keine Fragen offen zu lassen. Wo sich Schwarz-Weiß-Denken mit Nationalismus bzw. Religion vermenge, stärke die Abgrenzung gegenüber klar definierten Feindbildern zwar die eigene Identität, müsse aber Extreme begünstigen, sagte der Ordensmann.

Als Gegenkonzept zu schnellen Scheinlösungen plädierte er für den "anstrengenderen Weg der aufrichtigen Wahrheits- und Gottsuche", der auch zentraler Inhalt des monastischen Lebens sei. Echte Religiosität sei an einem demütigen Blick auf sich selbst und Respekt vor dem Anderen erkennbar, wie es der heilige Benedikt in seiner Mönchsregel beschreibe: "Keine Haltung des Laissez-faire, sondern das Angebot von Orientierung, Begleitung und Wegweisung, ohne den Mitmenschen von sich abhängig zu machen." So gelebte Religion könne einen Beitrag zum Frieden leisten. Diese Unterscheidung sei gerade in unübersichtlichen, "postfaktischen" Zeiten komplexer politischer Zusammenhänge entscheidend, betonte Schnabel.

Mit Gewalt ist Schnabel beinahe täglich konfrontiert: Es vergehe kaum eine Woche, in

der er nicht auf der Straße von nationalistischen Juden beleidigt oder angespuckt werde. Als im Juni 2015 die der Abtei angeschlossene Brotvermehrungskirche bei Tabgha Opfer eines Brandanschlags durch rechtsextremistische israelische Siedler wurde, pervertierten diese sogar einen Psalmvers, den sie in Form eines hebräischen Graffitis an der Wand hinterließen: "Götzendienner müssen vernichtet werden".

Gleichzeitig betonte der Mönch die Solidarität, die ihm von jüdischer Seite begegne: Viele Israelis, darunter auch Rabbiner, hätten für den Wiederaufbau des Gotteshauses gespendet, das am 12. Februar wiedereröffnet werden soll.

Zuletzt befasste sich Schnabel in "Zuhause im Niemandsland. Mein Leben im Kloster zwischen Israel und Palästina" (4. Auflage 2016) mit seiner "geliebten Diva Jerusalem", die er als "Sehnsuchtsort" dreier großer Religionen zeichnet. Über die Bedeutung des Pilgerortes können Christen viel von Muslimen und Juden lernen, so Schnabel: Gerade Katholiken würden Jerusalem gegenüber Rom nämlich oft stiefmütterlich behandeln.

Pater Nikodemus Schnabel, geboren 1978 in Stuttgart, studierte Theologie in Fulda, München, Münster und Jerusalem. 2003 trat er in die benediktinische Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion ein. 2013 wurde er zum Priester geweiht. Er leitet die theologische Bibliothek der Abtei sowie das Jerusalemer Institut der Görres-Gesellschaft. Zudem ist er einer der Schriftleiter des Theologischen Forums.

Der Ostkirchenexperte ist auch Direktor des Jerusalemer Instituts für die deutschsprachigen Katholiken in Israel und Palästina und Pressesprecher seines Klosters, das er seit einem halben Jahr zusammen mit dem abhängigen Priorat Tabgha am See Genesaret als Oberer leitet.

"Straßenkinder brauchen vor allem Vertrauen"

"Tag der Straßenkinder": Ehemaliges indisches Straßenkind Santosh Kumar heute Don Bosco-Projektleiter - Salesianerorden reagiert auf Not der Millionen Straßenkinder Indiens

Wien (KAP) "Straßenkinder brauchen jemand, dem sie vertrauen können. Jemand muss für sie da sein - auf der Straße und in ihrem Leben": Das sagt der Inder Santosh Kumar Padibandla, der dieses Schicksal bereits selbst durchlebt hat. Der 33-jährige Projektkoordinator im Don Bosco-Straßenkinderzentrum Navajeevan war als Kind jahrelang in den Straßen der Großstädte unterwegs, bis er Aufnahme ins Programm des Salesianerordens fand. Auf Einladung des Hilfswerks "Jugend Eine Welt" besuchte er Wien mit dem Generalsekretär der südasiatischen Salesianer, Pater Noel Maddhichetty, und erzählte "Kathpress" zum "Tag der Straßenkinder" sein Leben.

Krach mit den Eltern und Neugier veranlassten den zehnjährigen Santosh, von seinem Zuhause in Hyderabad auszureißen und sich einer Gruppe von Straßenjungen anzuschließen. "Der Gedanke, mit ihnen im Zug nach Delhi zu fahren, lockte und erschien wie ein Spiel", berichtet er heute. Die blinden Passagiere wurden vom Kontrolleur in der Stadt Wangal aus dem Zug geworfen. Hier begann eine harte Zeit: Auf der Straße galt das Gesetz des Stärkeren, mit täglichem Kampf ums Essen, gegen das Wetter und die Polizei. "Man ist Krankheiten, Kälte und Regen, Drogen und Gewalt schutzlos ausgeliefert, leidet oft Hunger und ist von Betteln abhängig. Niemand fühlt sich für dich verantwortlich", schildert Santosh Kumar. Besonders Mädchen mussten Vergewaltigungen fürchten.

So gut wie unmöglich entkommt man aus eigener Kraft der Straße, so Kumars Erfahrung. Er selbst trug lange die Hoffnung mit sich, es eines Tages wieder zurück zu seiner Familie zu schaffen. Bis er bei einem Zugsunglück einen Unterarm und ein Bein verlor, sein Vater zu ihm ins Spital kam und bei seinem Anblick den Ärzten sagte: "Das ist nicht mein Sohn." Eine Welt brach für ihn zusammen. Zwar fiel ihm nach der Amputation das Betteln sogar leichter, sein Traum war jedoch zerstört. Santosh ging wieder auf die Straße, bettelte drei Jahre lang in Zügen und fuhr dabei von einer Großstadt zur anderen.

Abschied dauerte über drei Jahre

Santoshs Geschichte nahm aber dennoch noch eine positive Wendung. Als der mittlerweile 13-Jährige in der Stadt Vijaywada krank auf der Straße lag, entdeckten ihn Sozialarbeiter und drängten ihn dazu, ins nahegelegene Don Bosco-Zentrum zu kommen, um sich dort Medizin, Kleidung und Decken abzuholen. "Ich wollte wieder zurück auf die Straße, kam wenn ich etwas brauchte, und gab jedes Mal einen anderen Namen an, da ich noch kein Vertrauen hatte", erzählt er. Als er bei einem Besuch ehemalige Straßenkinder zur Schule gehen sah, wollte er deren Uniform haben und willigte nur deshalb ein, auch selbst in die Schule aufgenommen zu werden. Dort bleiben war noch keine Option. "Ich konnte mir nicht vorstellen, mich an Regeln zu halten, plante später wieder abzuhaufen."

Dann aber gefiel ihm die Schule. "Meine Arbeit bestand nun darin, zu lernen und zu spielen. Ich konnte jedem vertrauen, weil alle Kinder waren. Das war neu. Und ich wollte die Menschen, die mir jeden Tag Liebe schenkten, an mich glaubten und mich motivierten, nicht enttäuschen", sagt Santosh Kumar heute. Dennoch habe es dreieinhalb Jahre gedauert, bis er in seinen Gedanken endgültig von der Straße Abschied nahm. Er schaffte den Schulabschluss, studierte dann Informatik und Sozialarbeit und schreibt derzeit an seiner Doktorarbeit in Menschenrechte - nebenbei zu seiner Leitungsaufgabe bei Don Bosco Navajeevan, wo er selbst in den 1990ern als Straßenkind gestrandet war. Er ist zudem verheiratet und hat zwei Kinder im Volksschulalter.

11 Millionen Straßenkinder

"Straßenkinder können nicht planen oder an die Zukunft denken, sondern sind mit dem Überleben heute beschäftigt", erklärt P. Noel Maddhichetty, Direktor der Koordinierungsplattform "BoscoNet" und Generalsekretär der Konferenz der südasiatischen Salesianerprovinzen. Allein in Indien betreibt sein Orden 92 große Straßenkinderzentren mit jeweils zwischen 20 und 100 Mitarbeitern, sogenannte "Shelters", wo es Unterstützung zum Leben auf der Straße sowie zum Ausstieg in die Normalität gibt. Dies ge-

schiebt durch Streetwork, warme Mahlzeiten, Notunterkünfte, Freizeitangebot, Kinder-Hotlines, Beratung, begleitete Rückführung in die Herkunftsfamilien sowie Schul- oder Berufskurse. "Ziel ist es, den Kindern ein gutes und eigenständiges Leben zu ermöglichen", so der Ordensmann.

Die Not, der die Salesianer zu begegnen versuchen, ist groß: Elf Millionen Straßenkinder leben laut Schätzungen in Indiens Städten. Ein großer Teil von ihnen stammt aus ländlichen Regionen des Subkontinents. Von dort aus brechen oft ganze Familien aus einer Notsituation Richtung Stadt auf, in der Hoffnung, dort eher zu überleben. "Irgendwelche Arbeit findet man schnell, etwa als Müllsammler oder -verwerter, doch ist sie schlecht bezahlt. Wegen der höheren Lebenskosten reicht das Geld oft nur für Nahrung, nicht aber für eine Unterkunft", berichtet Maddhichetty. Viele landen nach diesem Schema auf der Straße. Andere Familien wechseln aufgrund der Arbeitssuche alle paar Monate den Wohnort - was sich für die Bildung der Kinder verheerend auswirkt.

Kinder haben Rechte

Außer mit direkter Hilfe setzen sich die Salesianer in Indien jedoch auch mit Lobby- und Bewusstseinsarbeit für eine Besserung der Situation der Straßenkinder und für mehr Kinderfreundlichkeit allgemein ein. Maddhichetty: "Unsere Vision ist, dass Kinder Rechte haben und vom Staat und der Gesellschaft bekommen, was sie zum Leben brauchen, allen voran Bildung. Dass sich alle für Kinder interessieren, sie vor Gefahren schützen und sich verantwortlich für sie fühlen." Es gebe ein "Recht auf gutes Leben", betont der Ordensmann. Dieses müsse für Straßenkinder ebenso gelten wie auch für die Millionen Flüchtlinge, die an Indiens Grenzregionen zu Pakistan, Bangladesch, Myanmar und Sri Lanka von der Gesellschaft weitgehend verachtet in großer Armut leben.

Erreicht haben die Salesianer durch ihren Einsatz bereits viel: Etwa eine Änderung im Jugendstrafgesetz, aufgrund der straffällig gewordene Kinder Alternativen zum Gefängnis erhalten. Unter Mitwirkung des Ordens wurde mit Vijayawada die erste Stadt Indiens "kinderfreundlich", zudem entstanden interdisziplinäre Kinderschutzkomitees in allen Provinzen des Landes. Am Ziel wähnt sich Pater Maddhichetty damit noch lange nicht: Noch immer viel zu viele Kinder leben am Rande der Gesellschaft, und Indien gibt erst neun Prozent des Staatsbudgets für Kinder aus - obwohl diese die Mehrheit der Bevölkerung stellen. Um hier eine Verbesserung zu erreichen, geht der umtriebige Ordensmann auch selbst auf die Straße und organisiert Demonstrationen.

Junge Österreicher bringen "Win-win-Situation"

Unterstützt wird das indische Salesianer-Programm u.a. durch das Hilfswerk "Jugend Eine Welt", das neben finanzieller Hilfe über den gemeinsam mit den österreichischen Salesianern getragenen Verein "Volontariat bewegt" jedes Jahr auch junge Österreicher als Freiwillige in die indischen Straßenkinderprojekte entsendet.

Eine "Win-win-Situation" sei dieser Austausch zwischen Mentalitäten, Sprachen und Kulturen, betont Maddhichetty: "Die Anwesenheit der Volontäre weckt das Interesse der Kinder, macht sie neugierig, warum jemand aus Europa zu ihnen kommt. Wenn sie erleben, dass sie für sie da sind und ihre Liebe, Zeit und Talente einsetzen, fassen sie schnell Vertrauen." Auch für die Freiwilligen sei das Jahr eine Schule: Sie erlebten in Indien Tätigkeiten und eine Spiritualität, die jenen aus der Zeit von Ordensgründer Johannes Bosco (1815-1888) sehr ähnelte. Viele würden nach der Rückkehr in ihr Land zuhause selbst aktiv werden. Eines dieser Initiativen, das Jugendzentrum "Sale für alle", besuchte Maddhichetty im Rahmen seines Wien-Aufenthalts.

O-Töne des Interviews in Kürze unter www.kathpress.at/audio

Krisen in EU und USA: "Austro-Fatimabewegung" ruft zu Gebet auf

Rosenkranz-Sühnekreuzzug lud zu Diskussion in Wien über künftige "politische" Anliegen der weltweiten Gebetsgemeinschaft - Früherer slowakischer Ministerpräsident Carnogursky warnt vor Auseinanderdriften Europas - P. Mikocki: "Ich bete täglich für Trump"

Wien (KAP) Die Populismus-befeuerten Krisen in der EU und in den USA waren ein Thema bei einer Podiumsdiskussion im Rahmen des Doppeljubiläums "100 Jahre Fatima - 70 Jahre Rosenkranz-Sühnekreuzzug (RSK)" am 7. Februar in Wien. "Ich bete jeden Tag für Trump" - mit dieser Aussage und der damit verbundenen Hoffnung, "dass ein Gesinnungswandel auch beim US-Präsidenten möglich ist", verdeutlichte Franziskanerpater Benno Mikocki die bleibende Aktualität des Rosenkranz-Sühnekreuzzugs, der sich seit 70 Jahren dem Gebet für den Frieden in den Herzen der Menschen und der Welt verschrieben hat. Die Initiative steht in engem Zusammenhang mit dem seit knapp 100 Jahren bestehenden portugiesischen Marienheiligtum Fatima, dessen Jubiläum Papst Franziskus im Mai leiten wird.

Pater Mikocki, langjähriger früherer Leiter des RSK, diskutierte im Alten Rathaus mit Bezirksvorsteher Markus Figl und dem früheren slowakischen Ministerpräsidenten Jan Carnogursky über die politische Dimension des Rosenkranzgebets. Der Tenor: Die Gebetsgemeinschaft dürfe in ihren Anstrengungen nicht nachlassen. Eines der zentralen Anliegen könnte dabei die Einheit Europas sein. In den 70 Jahren seit Gründung des RSK durch den Franziskaner Petrus Pavlicek (1902-1982) seien insgesamt rund zwei Millionen Menschen zum täglichen Gebet für Friede und Freiheit inspiriert worden, wie Mikocki sagte. Heute gehörten dem "RSK" weltweit rund 700.000 Menschen in 132 Ländern an.

"Gefährliche Entwicklung in Ost und West"

Carnogursky ortete eine gefährliche Entwicklung in Europa. West- und Osteuropa würden sich wieder zunehmend entfremden. Der Kontinent drohe politisch auseinanderzudriften. Eindringlich mahnte der frühere Politiker die Verantwortlichen des RSK, das Gebet fortzusetzen und vor allem auch die Erinnerung an das die Welt verändernde Gebet lebendig zu halten. Carnogursky zeigte sich überzeugt: "Wir werden den RSK wieder brauchen, mehr denn je."

Auch die Katholiken der Slowakei hätten unter dramatisch schwierigen Bedingungen auf

die Kraft des gemeinsamen Gebets vertrauten. Diese Kraft wurde etwa am 25. März 1988 (20 Monate vor der "Wende") bei der "Kerzemonstration für Religionsfreiheit" in Bratislava eindrucksvoll spürbar, erinnerte Carnogursky. Das Rosenkranzgebet im Einsatz für eine an Menschenwürde und Freiheit orientierte Gesellschaft habe damals eine zentrale Rolle gespielt.

Benno Mikocki erinnerte in seinen Ausführungen u.a. an die bewegte Geschichte des RSK. Vom Beginn an war die Gebetsgemeinschaft in besonderer Weise mit dem Fatima verbunden, denn Gründer Petrus Pavlicek war in amerikanischer Kriegsgefangenschaft 1944 in Cherbourg erstmals auf Informationen über die Marienerscheinungen von Fatima gestoßen. Ein Jahr nach Kriegsende konnte Pavlicek in Mariazell für die glückliche Heimkehr aus der Gefangenschaft danken. Dort vernahm er eine innere Stimme, die ihn aufrief, etwas für die Freiheit des in Besatzungszonen geteilten Österreich und für den Frieden in der damals vom beginnenden Kalten Krieg gekennzeichneten Welt zu tun.

Im Laufe eines halben Jahres reifte in Pavlicek der Plan, eine Gebetsgemeinschaft zu gründen. Als er etwa 500 Mitglieder gesammelt hatte, suchte er die kirchliche Zustimmung. Kardinal Theodor Innitzer, damals Wiener Erzbischof, gab sie im November 1947 bereitwillig.

Die Zahl der Mitglieder stieg bis Ende 1950 auf 200.000, zwei Jahre später waren es 340.000 und im Mai 1955 überstieg sie eine halbe Million. Unter den Mitgliedern waren große Namen der Politik der Nachkriegszeit: Leopold Figl, Julius Raab. Jährlich wurden zu "Maria Namen" - um den 12. September - Sühneprozessionen veranstaltet.

Im Hinblick auf den österreichischen Staatsvertrag 1955 sagte der damalige Bundeskanzler Julius Raab: "Wenn nicht so viel gebetet worden wäre, nicht so viele Hände in Österreich sich zum Gebet gefaltet hätten, so hätten wir es wohl nicht geschafft."

Nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages im Jahr 1955 weitete sich die Gebetsgemeinschaft auf das Ausland aus. Besondere Be-

deutung erhielt sie beispielsweise 1961 im Rahmen der Errichtung der Berliner Mauer - und dann 1988/89 beim Fall des Eisernen Vorhangs.

Markus Figl, Großneffe von Leopold Figl, berichtete über die tiefe Gläubigkeit seines Großonkels. Diese Gläubigkeit habe nicht nur sein politisches Handeln geprägt, sondern habe ihm auch schon davor die Kraft gegeben, die Zeit in den KZs der Nazis zu überleben. Figls legendäre Weihnachtsansprache 1945 an die Österreicher mit seinem Appell "Glaubt an dieses Österreich" sei von einem tief gläubigen Menschen ausgesprochen worden.

Der christliche Glaube müsse auch in der Politik wieder mehr Gewicht bekommen, zeigte sich Markus Figl überzeugt. Mit der zunehmenden Verdrängung des Religiösen ins Private habe er wenig Freude.

Die Statuten des RSK wurden in den vergangenen Jahren erneuert und von Kardinal Christoph Schönborn bestätigt. Im Rahmen dieser Erneuerung wurde auch der Name der Gebetsgemeinschaft ergänzt. Er lautet seither "Rosenkranz-Sühnekreuzzug um den Frieden der Welt/RSK-Gebetsgemeinschaft für Kirche und Welt".

Seit 1. Oktober 2014 ist Traude Gallhofer Vorsitzende des neu eingesetzten Vorstandes des "Rosenkranz-Sühnekreuzzuges um den Frieden in der Welt", nachdem dessen jahrzehntelanger Leiter, P. Benno Mikocki, altersbedingt die Hauptverantwortung abgegeben hatte. Kardinal Christoph Schönborn ist statutengemäß als Wiener Ortsbischof für den RSK rechtlich und der Salzburger Erzbischof Franz Lackner für die spirituelle Begleitung des RSK zuständig. (Informationen: www.rsk-ma.at).

Jesuiten erinnern an Dialogpionier Hugo Enomiya-Lassalle

Premiere eines Films über den deutsch-japanischen Jesuiten im Wiener Kardinal-König-Haus - Lassalle erhielt als erster Christ überhaupt die Befugnis, Zen zu lehren

Wien (KAP) Mit einem Film erinnert der Jesuitenorden an einen Pionier des interkulturellen Dialogs aus den eigenen Reihen: P. Hugo Lassalle (Hugo Makibi Enomiya-Lassalle; 1898-1990). Der deutsche Jesuit lebte und wirkte ab 1929 in Japan. Lang vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) setzte er sich für die Inkulturation des Christentums in Japan ein. Er überlebte den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima am 6. August 1945. Als erster Christ überhaupt erhielt er die Befugnis, Zen zu lehren - ein Brückenschlag von historischer Bedeutung. Der Filmmacher und Drehbuchautor P. Christof Wolf - selbst Jesuit - widmete seinem Ordensbruder einen Film. Die Premiere von "P. Hugo Enomiya-Lassalle SJ" fand am 6. Februar vor mehr als 200 Interessierten im Wiener Kardinal-König-Haus statt.

P. Josef Maureder, Leiter des Bereichs "Spiritualität und Exerzitien" im Kardinal-König-Haus, unterstrich im Rahmen der Premiere, dass P. Lassalle eine gerechtere und dialogfähigere Gesellschaft ein besonderes Anliegen gewesen sei. "Er hat den interkulturellen Dialog als Pionier geprägt."

Autor Wolf sah in der Person und im Wirken von P. Lassalle eine tiefe Suchbewegung zwischen Christentum und Zen-Buddhismus.

"Persönlich finde ich den Umgang mit dem Scheitern, den Rückschlägen, dem Leid das Beindruckendste an Lassalle. Er bekommt so viele Rückschläge, dass jeder erwarten würde, dass er es dann lässt. Aber er macht immer weiter. Er nimmt die Kraft aus der Schwäche."

Als sehr beeindruckend habe er vor allem erlebt, "dass es für Lassalle mit 68 Jahren erst so richtig losgeht, wo heute die Leute in Rente sind. Wo andere aufhören, beginnt es für Lassalle so richtig."

Im 110-minütigen Film wird u.a. geschildert, dass Lassalle erst nach den Tränen über den Verlust eines Freundes im hohen Alter "weich geworden ist und so zur Erleuchtung kam". Eine der Erkenntnisse aus dem Film für Wolf: "Du lernst nicht im Erfolg, aus dem Reichtum oder der Ehre. Du lernst Wesentliches im Scheitern."

Hugo Lassalle wurde 1898 im westfälischen Extenbrock als Sohn einer hugenottischen Familie geboren. 1919 trat er in den Jesuitenorden ein, und 1929 übernahm er an der Sophia-Universität in Tokio eine Professur für Deutsche Sprache. 1931 gründete P. Lassalle das Jochi-Settlement, ein Sozialwerk in den Elendsvierteln von Tokio. Von 1935 bis 1949 war er Missions-Superior der Jesuitenmission in Japan. In Ver-

antwortung für das Apostolische Vikariat Hiroshima erlebte und überlebte er am 6. August 1945 den Atombombenabwurf in unmittelbarer Nähe. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen auf seine Initiative hin Jesuiten aus vielen Ländern nach Japan. Als Symbol der Zuversicht im Atomzeitalter errichtete P. Lassalle mit Beteiligung vieler Länder die "Weltfriedenskirche in Hiroshima".

1948 wurde der Norddeutsche unter dem Namen Makibi Enomiya japanischer Staatsbürger. Geschichtliche Bedeutung erlangte Enomiya-Lassalle als Pionier des Zen für Christen. Zu

seiner Lehrbefähigung gab ihm sein Zen-Meister Koun Yamada den Namen Ai-un-ken (Wolke der Liebe).

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) wurde P. Lassalle im deutschen Sprachraum durch unzählige Meditationskurse bekannt und für viele Menschen zu einem Lehrmeister des inneren Lebens. Die Stadt Hiroshima verlieh ihm die Ehrenbürgerschaft. Er verstarb am 1990 in Münster.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at)

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Symposium Dürnstein: "Zukunft wird von Versöhnung abhängen"

Hochkarätige Diskussionstagung im Wachau-Stift vom 9. bis 11 März zum Thema "Gewalt" - Propst Fürnsinn: Christliche Feindesliebe muss als Alternative wieder ins Spiel gebracht werden

St. Pölten (KAP) Eine besondere Herausforderung und Aufgabe der christlichen Kirchen ist es angesichts heutiger Krisen, zu Versöhnung beizutragen: Das hat der Herzogenburger Propst Maximilian Fürnsinn am 14. Februar im Vorfeld des "Symposiums Dürnstein" gegenüber "Kathpress" dargelegt. Fürnsinn ist ein Mitveranstalter der Tagung, die sich vom 9. bis 11. März dem Thema "Gesellschaft, Staat, Gewalt. Was uns zusammenhält" widmen wird.

Mit Krieg in vielen Regionen, Terror, Flucht und Völkerwanderung gebe es derzeit viele "Bedrohungsszenarien" und absehbare Veränderungen und Belastungen, sagte der Prälat. Auf Dauer funktioniere es nicht, darauf nur mit Überwachung und struktureller Gewalt zu reagieren. Es liege an den Glaubensgemeinschaften, hier eine "Botschaft des Vertrauens und der Versöhnung" zu liefern, da von diesen Grundhaltungen die Zukunft in hohem Maße abhängen werde. Die "großen Momenten" des Christentums wie die Liebe und Feindesliebe seien wieder gefragt.

Bereits heute würden vom Christentum wichtige Impulse für Versöhnung, gegenseitiges Verständnis und Frieden ausgehen, so Fürnsinn. Papst Franziskus spiele hier eine zentrale Rolle, doch sei es Aufgabe jedes Christen, ein "Ferment in der Welt heute" zu sein. Dass es zu dieser Haltung Jahrhunderte gebraucht habe, dürfe man

besonders im Blick auf den Islam nicht vergessen, wo es eine ähnliche Entwicklung zu fördern gelte - "auch durch das Hinweisen auf konkrete Dinge, die schief laufen", betonte der Herzogenburger Propst.

Suche nach Alternativen zur Gewalt

Zunehmende Gewalt in den "großen Narrativen" wie Gesellschaft und Staat beobachtet die Kuratorin des Symposiums, Ursula Baatz. Strukturelle Gewalt, Populismus, Radikalisierung und Angstideologien seien bei der Tagung ebenso Themen wie Menschenhandel und Gewalt im Namen der Ehre. Auf verschiedene Weise spielt bei den zahlreichen Vorträgen und Diskussionen auch das Verhältnis von Religion und Gewalt eine Rolle - wenn es u.a. um religiösen Extremismus und Fanatismus, islamistische Anwerbungen oder um eine "theologische Anthropologie des Friedens" geht.

Stets wolle man dabei nicht nur analysieren, sondern auch Handlungsspielräume aufzeigen, so Baatz. Ziel müsse es nämlich sein, Gewalt produktiv zu begegnen und ihr Alternativ-Szenarien entgegenzusetzen.

Frei zugängliche Eröffnung

Zum erstmals zu freiem Eintritt zugänglichen Auftakt der Veranstaltung spricht der Freiburger Neurowissenschaftler Joachim Bauer über

menschliche Grundmotive, in einem Eröffnungsreferat mit dem Titel "Zwischen sozialer Verbundenheit und Desintegration". Prälat Fürnsinn, als Herzogenburger Propst "Hausherr" des zugehörigen ehemaligen Stiftes Dürnstein, gibt zu Beginn jedes Symposiumstages einen Morgenimpuls, bei denen es um das Hassen und Töten bzw. um das Zurechtweisen und Versöhnen gehen wird.

Zu den weiteren Vortragenden gehören u.a. die Philosophen Michael Staudigl und Jonathan Chimakonam Okeke, der Kriminologe Wolfgang Gratz, der Islamexperte Ahmad Mansour, die Politologen Jan-Werner Müller und Nikita Dhawan, der Kulturwissenschaftler Walter Ötsch, die Migrationsforscherin Gudrun Biffl, die Publizistin Sibylle Hamann sowie der Theologe Wolfgang Palaver. Auffallend ist, dass mit Lea Landmann und Jumana Jaouni der Palästina-Konflikt direkt nacheinander aus israelischer und palästinensischer Perspektive beleuchtet wird.

"Botschaft erwünscht"

Das Symposium Dürnstein ist eine Kooperation der NÖ Forschungs- und Bildungsgesellschaft, der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule

Wien/Krems und der Donau-Universität Krems. Seit seinen Anfängen 2010 habe es sich zu einem "Forum zur Auseinandersetzung über hochaktuelle Fragen" etabliert, zeigte sich Fürnsinn zufrieden über die hochkarätigen Referenten und das ständig wachsende Besucherinteresse. Themen waren zuletzt Risiko und Sicherheit, das gute Leben, Utopien sowie das Vertrauen. Besonders symbolkräftig sei die Verortung im dem Stift, das mit seinem markant blauen Turm als Wahrzeichen der Wachau gilt. "Man darf den Ort nicht allein dem Tourismus überlassen, sondern er soll auch dem Gespräch, dem Austausch und der Auseinandersetzung dienen. Von Dürnstein aus soll eine Botschaft ausgehen", so der Propst.

Ebenso wie das 1788 aufgelassene Kloster am Donauufer durch die Veranstaltungsreihe erneut zu einem Begegnungsort geworden ist, würden sich derzeit auch in etlichen weiteren Klöstern und Stiften Österreichs neue Gesprächsforen bilden. Fürnsinn: "Viele Menschen finden aufgrund dieser Offenheit zu den Klöstern. Dazu trägt auch bei, dass sie eine gewisse Ausstrahlung haben als Orte der Großzügigkeit und Gastlichkeit, des Geistlichen und Geistigen."

(Infos: www.symposionduernstein.at)

"Weltgebetstag gegen Menschenhandel" erinnert an Ex-Sklavin

8. Februar ist Gedenktag der sudanesischen Heiligen Josephine Bakhita, deren Todestag sich heuer zum 170. Mal jährt - Bischöfe des Südlichen Afrika veröffentlichen Hirtenwort

Rom-Pretoria (KAP) Die Kirche begeht am 8. Februar zum dritten Mal den von Papst Franziskus 2015 eingeführten "Weltgebetstag gegen Menschenhandel". Der 8. Februar ist der Gedenktag der Heiligen Josephine Bakhita, deren Todestag sich heuer zum 170. Mal jährt. Die 1868 in Darfur/Sudan geborene Landespatronin des Sudan wurde als neunjähriges Mädchen in die Sklaverei verschleppt und später befreit. Nach ihrem Eintritt in die Kirche schloss sie sich dem Orden der Canossa-Schwestern an und wirkte bis zu ihrem Tod in Italien. Sie starb am 8. Februar 1847 in Schio bei Venedig und wurde am 1. Oktober 2000 von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen.

In einem Hirtenwort aus Anlass des Anti-Menschenhandels-Tags erinnern die Bischöfe der Länder des südlichen Afrika (Southern African Catholic Bishops' Conference/SACBC) an Jo-

sephine Bakhita und die in Afrika weiterhin verbreitete Sklaverei. Viele Mädchen, Buben, Männer und Frauen seine weiterhin dieser "barbarischen Erfahrung ausgesetzt", so die Bischöfe. Am 8. Februar solle aber nicht nur für die Opfer gebetet werden, sondern auch "für die Bekehrung der Täter, der Agenten dieser furchtbaren Praxis".

In seiner vorjährigen Botschaft zum 8. Februar hatte Papst Franziskus die Verbrechen des Menschenhandels und der Zwangsprostitution angeprangert und zur Befreiung aller "neuen Sklaven" aufgerufen. Man müsse ihnen helfen, "die schweren Ketten der Ausbeutung zu zerbrechen und ihnen eine Rückkehr in Freiheit und Würde ermöglichen". "Ich denke vor allem an die viele Männer und Frauen, und an viele Kinder", so Franziskus.

Wien: Dormitio-Prior spricht über "Sehnsuchtsort" Jerusalem

P. Nikodemus Schnabel referiert am Montag im "Quo vadis" über "Du sollst ein Segen sein: Abrahams Kinder heute"

Wien (KAP) Jerusalem als "Sehnsuchtsort dreier Religionen" steht im Mittelpunkt einer "Pro Oriente"-Veranstaltung mit Benediktinerpater Nikodemus Schnabel am Montag, 6. Februar, um 19 Uhr im Begegnungszentrum der Orden "Quo vadis?" in Wien. P. Nikodemus ist Prior-Administrator der Dormitio-Abtei in Jerusalem und vor 14 Jahren in die Abtei eingetreten. In seinem Vortrag unter dem Titel "Du sollst ein Segen sein: Abrahams Kinder heute" schildert der Benediktinerpater das von historischen und aktuellen Konflikten geprägte Zusammenleben in Jerusalem.

Der Benediktinerpater geht der Frage nach, was an Herausforderungen vielleicht neu dazugekommen oder bereits längst überholt ist, welches Miteinander nicht oder doch möglich ist und warum Jerusalem Heimat für Juden, Christen und Muslime bedeutet.

Auch die Dormitio hat bewegte Zeiten hinter sich. Am 26. August 2016 ernannte Abt P. Ansgar Schmidt OSB, Abtpräses der Benediktinerkongregation von der Verkündigung (zu der auch die Dormitio-Abtei in Jerusalem gehört), P. Nikodemus mit sofortiger Wirkung für 18 Monate zum Prior-Administrator der Dormitio-Abtei. P. Nikodemus war zuvor u.a. Subprior und Pressesprecher der Gemeinschaft.

Als Prior-Administrator hat er praktisch dieselben Rechte und Pflichten wie ein Abt. Diese Personalentscheidung bildete den Abschluss einer schwierigen Zeit für die Dormitio, zu der neben der Abtei auf dem Zionsberg auch das abhängige Priorat Tabgha am See Genezareth gehört, das im Sommer 2015 Angriffsziel eines verheerenden Brandanschlags wurde. Im November 2015 zog sich der damalige Abt der Dormitio, P. Gregory Collins OSB, zunächst in eine Sabbatzeit zurück und erklärte dann Ende Juni 2016 seinen Rücktritt.

Nach Ablauf der 18 Monate, also im Frühjahr 2018, wird die Mönchsgemeinschaft zu einer Abtwahl zusammenkommen. Die Monate bis dahin dienen der Konsolidierung der Gemeinschaft im Inneren, aber auch im Äußeren, vor allem was den Wiederaufbau von Tabgha

betrifft. Dank vieler jüngerer Brüder und einer gesunden Altersstruktur der Gemeinschaft haben die derzeit 16 Heilig-Land-Mönche der Dormitio und von Tabgha allen Grund, hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen.

Buch "Zuhause im Niemandsland"

Der aus Stuttgart stammende P. Nikodemus hat seine Erfahrung der Heiligen Stadt, die zugleich Brennpunkt des Nahostkonflikts ist, in seinem Buch "Zuhause im Niemandsland. Mein Leben im Kloster zwischen Israel und Palästina" verarbeitet. Das Buch erschien im September 2015 im "Herbig"-Verlag. Der Titel des Buches bezieht sich darauf, dass die Dormitio-Abtei im streng völkerrechtlichen Sinn im "Niemandsland" liegt. Vielleicht dient sie auch deshalb oft als Begegnungsstätte für Geistliche unterschiedlicher Konfession, Politiker, Diplomaten und Korrespondenten aus aller Welt.

Als Mönch erlebte P. Nikodemus hautnah die Konflikte der Heiligen Stadt, Feindseligkeiten ebenso wie Toleranz und interreligiösen Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen. In seinem Buch "Zuhause im Niemandsland" versuchte er, die Fragen zu beantworten, die ihm Besucher aus aller Welt immer wieder stellen: Wie ist das Leben im Kloster an dieser Nahtstelle des Nahostkonflikts und wie das Mit- und Gegeneinander der verschiedenen Religionen im Heiligen Land? In seinen reflektierten Beobachtungen und seinem kritischen Hinterfragen aller einfachen Lösungen zeigt der Benediktiner, der mit 24 in die Abtei auf dem Berg Zion eingetreten ist, dass es abseits der plakativen medialen "Wahrheit" noch sehr viele Zwischentöne gibt.

Die Benediktinerabtei "Dormitio" gehört als Blickfang zur Silhouette Jerusalems. Der Bau des Klosters auf dem Zionsberg am Rande der Altstadt begann im März 1906. Es befindet sich dort, wo nach kirchlicher Überlieferung das Letzte Abendmahl Jesu und die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel stattfanden. Seine Entstehung verdankt das Kloster einem Besuch von Kaiser Wilhelm II. in Jerusalem.

Linzer Festreigen im Brucknerhaus zum 85er von Balduin Sulzer

Komponist aus Stift Wilhering begeht runden Geburtstag am 15. März - Davor acht hochkarätig besetzte Konzerte mit Werken des Zisterziensers

Linzer (KAP) Ein musikalischer Festreigen ist im Linzer Brucknerhaus anlässlich des bevorstehenden 85. Geburtstags von Balduin Sulzer geplant. Der nach wie vor täglich komponierende Ordensmann aus dem oberösterreichischen Zisterzienserstift Wilhering begeht seinen Festtag zwar erst am 15. März, davor stehen aber bereits acht hochkarätig besetzte Konzerte auf dem Programm, bei denen außer Größen wie Beethoven, Haydn oder Strawinsky stets auch Werke Sulzers zu hören sind.

Den Auftakt am 7. Februar bildet ein Klavierabend mit Sergej Redkin, am 23. Februar konzertiert das Bruckner Orchester Linz mit Wladimir Iwanowitsch Fedossejew. Ein "Überraschungskonzert" geben am eigentlichen Geburtstags die Linzer Musikschule und das Musikgymnasium als ehemalige Wirkstätte Sulzers. Abschließender Höhepunkt ist ein Festkonzert mit den Wiener Sängerknaben und dem Mozartchor am 31. März.

Franz Welser-Möst, Weltklassedirektor und ehemaliger Schüler Sulzers im Linzer Musikgymnasium, würdigte den Jubilar in der aktuellen Ausgabe der Linzer "KirchenZeitung": Er sei deshalb ein außergewöhnlicher Lehrer gewesen, "weil er in jedem seiner Schüler die Individualität sah und die teilweise noch verborgenen Talente mit unorthodoxen Methoden, Wortgewalt und Humor gefordert und gefördert hat". Das habe dem Zisterzienser eine "einzigartige Verehrung seiner Schüler auch als Mensch" eingebracht.

Auch andere ehemalige Schüler und Schülerinnen äußerten sich in der "KirchenZeitung" in höchsten Tönen über Sulzer, etwa die Ö1-Moderatorin und Sängerin Ulla Pilz, die Opernsängerin Gotha Griesmeier oder der Wilheringer Stiftskapellmeister und Opernsänger Kurt Azesberger.

Schalk im Nacken und schräge Töne

"Unorthodoxe Lehrmethoden, der Wille, alles zu geben, und ein Schalk, der immer im Nacken sitzt und alle zum Lachen verleitet: das ist Balduin Sulzer", heißt es in der "KirchenZeitung". Seine Spezialität seien schräge Töne, Kompositionen mit Witz, Tiefgang und überraschenden Wendungen. Derzeit arbeitet der Maestro von Stift Wilhering an seiner 10. Symphonie, eines von bisher rund 400 Werken. Darunter solche, die nach Anrufen ehemaliger Schüler, die jetzt selber unterrichten, entstanden seien: "Bitte schreib mir was für Tuba, Koloratur-sopran und Schlagzeug", schildert er solche Aufträge, "da gibt's nämlich nichts." Dann setze er sich hin und seine Notenköpfe aufs Papier. Besonders hoch halte er aber die Kunst der Improvisation, wie Sulzer sagte. Das spontane Reagieren auf das, was ist, sei ihm in der Musik ebenso wichtig wie im Zwischenmenschlichen.

Balduin Sulzer, Taufname Josef, wurde am 15. März 1932 in Großraming geboren. Im Alter von zehn Jahren kam er nach Linz auf das Gymnasium und sang als Ministrant im Linzer Dom in der "Domschola" unter Domkapellmeister Josef Kronsteiner. Nach der Matura trat er 1949 in Wilhering in den Zisterzienserorden ein, studierte in Linz, Wien und Rom u.a. Kirchenmusik. 1955 wurde Sulzer zum Priester geweiht und arbeitete danach mehrere Jahre als Musikpädagoge an diversen Gymnasien, dann als Korrepetitor am Linzer Brucknerkonservatorium und als Domkapellmeister. Sulzer war Gründer und musikalischer Leiter des Linzer Musikgymnasiums, wo er von 1974 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1997 wirkte. Seither lebt und arbeitet er im Stift Wilhering.

Katholische Sozialakademie feiert Sozialethik-Pionier Schasching

Vorträge und Symposion am 13. März zum 100. Geburtstag des Jesuitenpaters

Wien (KAP) Eine der Leitfiguren der Katholischen Soziallehre, der österreichische Jesuit P. Johannes Schasching, wäre am 10. März 100 Jahre alt geworden - für eine seiner Wirkstätten, die Katholische Sozialakademie Österreichs (ksoe) Anlass für Vorträge am 13. März sowie ein Symposion: Dabei wird Jesuitenprovinzial Bernhard Bürgler um 17.30 Uhr im Theatersaal der Österreichischen Akademie der Wissenschaften den Innsbrucker Sozialethiker Wolfgang Palaver als Festvortragenden begrüßen, weiters den Linzer Altbischof Maximilian Aichern, die Publizistin Barbara Coudenhove-Kalergi u.a.

Bereits um 9 Uhr wird sich Christina Plank bei einem "ksoe-Frühstück" im Wiener im Restaurant "Inigo" neuen Lebens- und Produktionsweisen im Ernährungssektor unter sozial-ethischen Gesichtspunkten widmen, um 14 Uhr steht ein Seminar mit Buchpräsentation unter dem Titel "Menschengerechtes Wirtschaften" mit Sebastian Thieme auf dem Programm. Plank ist aktuell in der ksoe im Rahmen der Forschungsstelle "P. Johannes Schasching SJ-Fellowship" tätig, Thieme war dies im Studienjahr davor.

Das Festprogramm unter dem Titel "zeitgerecht - zeitbedingt" umfasst außerdem ein Gedenken an P. Schasching um 16.30 Uhr in der Wiener Jesuitenkirche.

Gelehrter und Ratgeber

Der am 10. März 1917 im oberösterreichischen St. Roman geborene Schasching verstarb 97-jährig am 20. September 2013 in Wien. Er gilt als führender Proponent der Katholischen Soziallehre und war Ratgeber von Päpsten, Bischöfen, Spitzenpolitikern und Wirtschaftsmanagern.

Schasching trat 1937 in den Jesuitenorden ein und studierte in Innsbruck, München, Wien, Chicago, New York und Löwen. 1946 emp-

fang er in Innsbruck die Priesterweihe. 1947 wurde er in Innsbruck in Staatswissenschaften promoviert. Er unterrichtete zunächst Ethik und Sozialwissenschaften an der Universität Innsbruck. 1952 habilitierte er sich dort in spezieller Ethik und Soziologie und lehrte in Innsbruck bis 1966. Von 1961 bis 1966 war er zudem Ordensprovinzial der Jesuiten in Österreich.

1966 wurde er durch Ordensgeneral Pedro Arrupe nach Rom berufen, wo er an der Päpstlichen Universität Gregoriana Sozialwissenschaften unterrichtete. Dort war er bis 1991 als Professor tätig. Von 1982 bis 1989 war er Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Von 1966 bis 1969 war er zudem Rektor des Germanicum.

In Rom arbeitete er mit an der Weiterentwicklung der Katholischen Soziallehre, wie sie in den Rundschreiben "Sollicitudo rei socialis" (1987) und "Centesimus annus" (1991) von Papst Johannes Paul II. Gestalt gewann. Zu diesen Rundschreiben legte P. Schasching auch Kommentare vor.

Nach seiner Emeritierung 1991 war Schasching bis 2005 an der ksoe tätig. Er hatte entscheidenden Anteil an der Erarbeitung des Sozialhirtenbriefes der Österreichischen Bischöfe (1990) und an der Vorbereitung des Sozialworts des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (1999 bis 2003).

Für seine Verdienste um ein sach-, menschen- und gesellschaftsgerechtes Wirtschaften wurde Schasching vielfach geehrt, unter anderem mit dem "Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland" (1973), dem "Großen Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich" (1987) sowie mit mehreren Ehrendoktoraten.

A U S L A N D

Papst fordert Ordensgemeinschaften zu Reformen auf

Franziskus bei Messe für Ordensleute im Petersdom: Es darf Orden nicht zuerst darum gehen, Räume, Gebäude oder Strukturen zu bewahren

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat die Ordensgemeinschaften vor einer Glorifizierung der eigenen Vergangenheit gewarnt und Reformen gefordert. Sie dürften den heutigen Herausforderungen nicht ausweichen, indem sie nur auf "die ruhmreichen - aber vergangenen - Taten" zurückblickten, sagte er am 2. Februar in Rom vor Ordensleuten im Petersdom. Anlass war der am 2. Februar begangene kirchliche "Welttag des Geweihten Lebnies".

Orden, die sich ausschließlich auf das eigene Überleben konzentrierten, würden "reaktionär und ängstlich", so Franziskus. Eine solche Haltung führe dazu, "dass wir uns langsam und lautlos in unseren Häusern und unseren Voreingenommenheiten verbarrikadieren". Der Papst forderte die Orden zu einer Rückbesinnung auf die "prophetische Kreativität" ihrer Gründer auf. Franziskus gehört selbst dem Jesuitenorden an.

Es dürfe nicht zuerst darum gehen, Räume, Gebäude oder Strukturen zu bewahren, sagte Franziskus weiter. Entscheidend sei, das "neue Prozesse" ermöglicht würden. Ausdrücklich nannte der Papst bei dem Gottesdienst mit mehreren Tausend Ordensleuten den multikulturellen Wandel, der auch die Orden betreffe.

Die Orden befinden sich seit ca. 50 Jahren in einer Krise, vor allem in Europa und Nordamerika. Insbesondere die Zahl der Ordensfrauen ist stark rückläufig. Zudem leiden viele Orden unter Überalterung.

Ältere Ordensleute, die sich allein auf das Überleben ihrer Gemeinschaften konzentrierten, verwandelten sich zu "Fachleuten des Sakralen", sagte der Papst weiter. Sie verlören die Fähigkeit zu Träumen und machten so jene Prophetie unfruchtbar, die junge Ordensleute verkünden und verwirklichen sollten.

Papst: "Missbrauch ist eine Krankheit"

Franziskus im Gespräch mit Generaloberen: Mahnung zur sorgfältigen Auswahl von Priesterkandidaten - Orden müssen zu Zerstörung eines "weltlichen und fürstlichen Klimas in der Kirche" beitragen

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat Kindesmissbrauch als "Krankheit" bezeichnet. "Wenn wir nicht davon überzeugt sind, dass er eine Krankheit ist, werden wir das Problem nicht gut lösen können", sagte er bei einem Gespräch mit den Teilnehmern der 88. Generalversammlung der Vereinigung der Generaloberen, das ab Donnerstagmittag im Wortlaut abrufbar ist. Er mahnte zu Vorsicht bei der Ordensaufnahme von Bewerbern, die anderswo abgewiesen wurden, wie die italienische Tageszeitung "Corriere della Sera" vorab über den Inhalt berichtete.

Sexueller Missbrauch habe häufig eine Vorgeschichte, oft seien spätere Täter früher selbst Opfer sexueller Gewalt geworden, sagte der Papst. "So wird der Missbrauch der Zukunft gesät, das ist verheerend." Wenn Priester oder Ordensleute in Missbrauchsfälle verwickelt sei-

en, habe dies auch mit der Realität eines Zerstörers zu tun. "Es ist klar dass hier der Teufel präsent ist, der das Werk Jesu durch den, der es verkünden soll, zerstört", so Franziskus.

Für die Zulassung zum Priesteramt müsse immer die "affektive Reife" der Kandidaten sichergestellt sein. Bei Abweisungen andernorts sollten dort ausführliche Informationen über die Gründe eingeholt werden, schärfte der Papst den Ordensvertretern ein.

Die dreistündige Unterhaltung hinter verschlossenen Türen, die bereits am 25. November 2016 stattgefunden hatte, war vom Papst-Vertrauten Pater Antonio Spadaro transkribiert worden. Sie erscheint am 9. Februar in der 4.000. Ausgabe der renommierten römischen Jesuitenzeitschrift "Civiltà Cattolica" online (www.laciviltacattolica.it) und am 11. Februar in

der Printausgabe. Im "Corriere" waren auf zwei Seiten vorab Auszüge davon veröffentlicht. Themen waren außer dem Missbrauch auch Reformen, die Priesterausbildung, der Nachwuchsmangel, die Rolle von Orden und Probleme des Vatikan.

Das Ordensleben müsse "prophetisch" sein und müsse "das Evangelium ohne Beruhigungsmittel" vermitteln, forderte der Papst in dem Gespräch. Auch die Askese müsse prophetisch sein und den Menschen freier machen, statt auf weltliche Weise nur zur Selbstbestätigung "wie gut und stark ich bin" zu dienen. Ordensleute sollten dazu beitragen, das mitunter in der Kirche vorzufindende "weltliche und fürstli-

che Klima" zu zerstören. "Und man muss gar nicht Kardinal werden, um sich als Fürst zu fühlen - es reicht schon, klerikal zu sein. Das gehört zum Schlimmsten, was es in der Organisation der Kirche gibt", sagte Franziskus.

Selbst der Vatikan sei nicht vor Korruption sicher, so der Papst weiter. "Es gibt Korruption im Vatikan. Aber ich bin mit mir im Frieden." Er sei seit seiner Wahl innerlich viel ruhiger als zuvor in seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires. Wenn es ein Problem gebe, vertraue er es dem Heiligen Josef an, indem er einen kleinen Zettel unter dessen Statue in seinem Zimmer lege.

Ordenskongregations-Sekretär beklagt 2.300 Austritte im Jahr 2015

Jose Rodriguez Carballo im "Osservatore": Auch junges Alter der Austretenden gibt zu denken - Papst feiert am 2. Februar mit Tausenden Ordensleuten "Tag des Geweihten Lebens" im Petersdom

Vatikanstadt (KAP) Mehr als 2.300 Ordensmänner und Ordensfrauen verlassen jedes Jahr ihre Kongregationen. Das sei eine traurige Realität, die der Papst als ein "Ausbluten des Geweihten Lebens" bezeichne, sagte der Sekretär der Ordenskongregation, Erzbischof Jose Rodriguez Carballo, in einem Interview für den "Osservatore Romano". Anlass ist der "Tag des Geweihten Lebens", den die Kirche jährlich am Fest Mariä Lichtmess (2. Februar) begeht. Papst Franziskus feiert am 2. Februar im Petersdom mit Tausenden in Rom wirkenden oder studierenden Ordensleuten aus zahlreichen Ländern einen Festgottesdienst.

Rodriguez Carballo, der früher Generalminister des Franziskanerordens war, wies darauf hin, dass zwar ein Teil der Ordensleute ihren Stand deshalb aufgeben, "weil sie heiraten", jedoch erste Ursache für Austritte Befragungen zufolge "Verlust des Glaubens" und "unbefriedigende Antworten auf Fragen der Spiritualität" seien.

"Zwischen 2015 und 2016 hatten wir über 2.300 Austritte, darunter 271 Dekrete der Entlassung durch Ordensleitungen, 518 Zölibatsdispense der Kongregation für den Klerus, 141 Inkardinierungen von Ordenspriestern in Diözesen sowie 332 Gelübde-Entlassungen aus kontemplativen Orden", resümierte Rodriguez Carballo.

Am 28. Februar hatte der Papst in Audienz die Mitglieder der Ordenskongregation aus Anlass ihrer Vollversammlung empfangen, die dem Thema "Treue, Hingabe und Austritte" gewidmet war. Bei der Audienz betonte Franziskus die Wichtigkeit der ehrlichen Auseinandersetzung mit dem schwierigen Thema. Er warnte vor einem "starken Blutverlust, der das religiöse Leben und das Leben der Kirche schwächt".

Laut Jose Rodriguez Carballo erinnerten die Worte des Papstes u.a. daran, dass ein großes Problem neben der Anzahl der Austritte auch das Alter der Austretenden sei: "Zu den meisten Ausfällen kommt es bei Männern und Frauen im Alter zwischen 30 und 50 Jahren", sagte er. Der Sekretär der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens sagte weiter, dass die meisten Austritte mittlerweile aus den Reihen der Frauenorden erfolgten. Nach den Daten des letzten Päpstlichen Jahrbuchs - im Jahr 2014 - betrug die Zahl der Ordensfrauen weltweit 683.000. 14 Jahre zuvor waren es noch 800.000 gewesen.

Für José Rodriguez Carballo ist die Frage des Aufgebens des Geweihten Lebens in engem Zusammenhang mit der "Fragilität von Versprechen" in der heutigen Gesellschaft zu sehen. "Wir leben in der Zeit des 'Zappens', in der wir keine langfristigen Verpflichtungen mehr übernehmen", sagte der Ordensverantwortliche. Die aktuelle Kultur sei "fazilitistisch", von einer Überfülle an schnell erfüllbaren Angeboten ge-

kennzeichnet. "In einer Welt, wo alles einfach ist, gibt es keinen Platz für das Opfer, für den Verzicht oder andere Werte. Deshalb ist das

Antworten auf eine Berufung ein Schwimmen gegen den Strom", sagte er.

Papst ernennt seinen Innenminister zum Malteser-Beauftragten

Kurienerzbischof Becciu hat Auftrag zur "spirituellen und moralischen Erneuerung" der Malteser

Vatikanstadt (KAP) Nach dem Konflikt zwischen dem Vatikan und den Maltesern hat Papst Franziskus den angekündigten Sonderbeauftragten für den Orden ernannt: Er betraute den vatikanischen Innenminister Giovanni Angelo Becciu mit dieser Aufgabe, wie der Vatikan am 4. Februar bekanntgab. Becciu solle eine Versöhnung unter den Ordensmitgliedern fördern, schreibt der Papst in einem Brief an seinen Innenminister, den der Vatikan veröffentlichte. Zugleich beauftragt er den italienischen Kurienerzbischof mit einer "spirituellen und moralischen Erneuerung" der Malteser. Das gelte insbesondere für jene Mitglieder, die Armut, Keuschheit und Gehorsam gelobt hätten, so der Papst.

Franziskus betont in dem Schreiben, dass Becciu sein "einziger Sprecher" in Angelegenheiten zwischen Vatikan und Orden sei. Der vatikanische Innenminister soll bis zur Wahl eines neuen Großmeisters der Malteser im Amt bleiben. Diese soll nach Angaben des Ordens innerhalb der nächsten drei Monate stattfinden.

Der Vatikan hat die Ernennung eines päpstlichen Sonderbeauftragten für die Malteser Ende Jänner zeitgleich mit dem Rücktritt von deren Großmeisters Matthew Festing mitgeteilt. Dass der Papst einen solchen Krisenmanager einsetzt, kommt nur in schwerwiegenden Fällen

vor. Zwischen dem Vatikan und Festing war es zum Konflikt gekommen, nachdem der Großmeister den Deutschen Albrecht von Boeselager im Dezember vom Amt des Großkanzlers entthronen hatte.

Becciu soll nach dem Willen des Papstes zudem die Ordensverfassung überarbeiten und die Wahl eines neuen Großmeisters vorbereiten. Ausdrücklich verpflichtet Franziskus seinen Innenminister zu einer "engen Zusammenarbeit" mit dem übergangsweisen Ordensleiter, dem Österreicher Ludwig Hoffmann von Rumerstein. Er leitet die Regierungsgeschäfte des Ordens, der eine der weltweit größten humanitären Hilfsorganisationen unterhält und den völkerrechtlichen Status eines souveränen Staates hat.

Festing warf dem Deutschen vor, die Verteilung von Kondomen durch eine Partnerorganisation in Myanmar 2013 nicht gestoppt zu haben. Boeselager wies die Vorwürfe zurück und rief ein Ordensgericht gegen seine Amtsenthebung an. Als Papst Franziskus den Fall durch eine Kommission untersuchen ließ, verweigerte Festing öffentlich die Zusammenarbeit des Ordens. Auf Druck des Papstes trat der Brite Ende Jänner zurück. Boeselager wurde wieder in sein altes Amt eingesetzt.

Boeselager zu Malteserkrise: Großmeister "schlecht beraten"

Großkanzler des Ordens bekräftigt "reines Gewissen" - Bisher wenig Auswirkungen des Streits auf Spenden und Hilfsprojekte der Malteser

Rom (KAP) Ursache der Krise im Malteserorden ist aus Sicht des Großkanzlers, Albrecht von Boeselager, eine schlechte Beratung des Großmeisters Matthew Festing. Auf die Frage, ob Festing oder der Kardinalpatron des Ordens, Raymond Leo Burke, gelogen hätten, wollte Boeselager am 2. Februar in Rom nicht antworten. Er betonte erneut, er habe ein reines Gewissen; die Vorwürfe gegen ihn seien haltlos. "Das hat, soweit ich

weiß, auch die Untersuchung des Vatikan ergeben."

Der Orden müsse nun nach vorne blicken und sich wieder auf seine soziale und humanitäre Arbeit fokussieren. "Wichtiger, als die Krise des Malteserordens sind die weltweiten Krisen", so Boeselager. Zum Glück habe der Streit im Orden sich nicht zu stark auf Spenden und Hilfsprojekte ausgewirkt.

Boeselager war im Dezember vom Amt des Großkanzlers enthoben worden. Dies hatte zu einem schweren Konflikt zwischen Festing und dem Vatikan geführt. Der Großmeister warf dem Deutschen vor, die Verteilung von Kondomen durch eine Partnerorganisation in Myanmar 2013 nicht gestoppt zu haben. Boeselager wies die Vorwürfe zurück und rief ein Ordensgericht gegen seine Amtsenthebung an. Als Papst Franziskus den Fall durch eine Kommission untersuchen ließ, verweigerte Festing öffentlich die Zusammenarbeit des Ordens. Auf Druck des Papstes trat der Brite Ende Januar zurück.

Hinter der Amtsenthebung Boeselagers wurden interne Machtkämpfe vermutet. Dazu sagte er, die Gründe seien ihm größtenteils ein

Rätsel. Es habe jedoch zunehmend Spannungen zwischen ihm und einigen von Großmeister Festing in den Orden gebrachten Leuten gegeben. Boeselager dankte dem Großmeister für dessen Rücktritt und dem Vatikan für das Eingreifen. Nun könne es im Orden weitergehen. Gemäß den Statuten soll ein neuer Großmeister innerhalb von drei Monaten gewählt werden.

Boeselager sicherte zudem die Zusammenarbeit mit dem angekündigten päpstlichen Delegaten zu, den der Vatikan zur "geistlichen Erneuerung des Ordens" entsenden wollte. Er wisse nicht, woran Franziskus dabei genau denke. Ein Aspekt könne der Nachwuchsmangel im Orden sein.

US-Theologe: "Mauerbau ist Politik der Angst"

Leiter des Zentrum für Spiritualität und Kultur Lateinamerikas an der Universität Notre Dame in Indiana gegenüber "Radio Vatikan": "Die Mauer löst überhaupt nichts"

Vatikanstadt (KAP) Mauern zu bauen und Immigranten abzuweisen bedeutet, "das Herz Amerikas zu deportieren", und einer "Politik der Angst die Führung über uns zu überlassen." Das sagte der Amerikanische Theologe P. Dan Groody gegenüber "Radio Vatikan". Der Ordensmann leitet ein Zentrum für Spiritualität und Kultur Lateinamerikas an der Universität Notre Dame in Indiana. "Es sind die Armen, die die Hauptlast der jüngsten Maßnahmen gegen Immigranten zu tragen haben", betonte Groody. "Die Mauer löst überhaupt nichts. Wenn wir nicht für Sicherheit der Menschen außerhalb unserer Mauern sorgen, dann werden wir auch keine Sicherheit auf nationalem Level haben."

Amerika werde durch derartige Aktionen vielmehr vom Rest der Welt abgeschnitten: "Mal ehrlich, das deportiert das Herz Amerikas und unsere Werte, die ein Schlüssel dafür sind, was wir sind. Es bedeutet, dass wir uns von einer Politik der Angst leiten lassen. Die Menschen an der Grenze sind die, die am meisten darunter leiden. Die Mauer schneidet Familien entzwei."

Die illegale Einwanderung werde die Mauer, die bereits jetzt hunderte Kilometer lang ist und durch natürliche Grenzen wie Berge und Flüsse ergänzt wird, nicht aufgehalten - vielmehr müssten die Menschen noch größere Risiken auf sich nehmen, um auf die andere Seite zu gelangen.

"Es handelt sich hierbei vor allem um politisches Draufgängertum, auf die Art ‚lasst uns Stärke zeigen und die Grenzen dicht machen‘, so die lakonische Definition des Paters. Doch dieser Schuss könnte auch nach hinten los gehen, so seine Warnung: "Diese Gesetzgebung könnte dazu führen, dass wir eine Zielscheibe auf unseren Rücken gepflanzt bekommen, weil wir uns Mexikanern, Muslimen und anderen gegenüber feindlich zeigen. Damit könnten noch mehr Menschen dazu gebracht werden, uns schaden zu wollen."

Katholische Gemeinden und Führer hätten sich nach langem Zögern zu öffentlichen Kundgebungen gegen diese Art von Gesetzgebung durchgerungen und gäben den Initiativen, die sich gerade in der amerikanischen Gesellschaft für eine Verteidigung der Werte formierten, neuen Aufwind, lobte Groody. Die Tatsache, dass die Entscheidungen der Trump-Administration für solche Spaltungen in der Gesellschaft sorgten, spreche auch gegen eine echte Autorität des Präsidenten, gab der Ordensmann zu bedenken. Trump habe zwar den Rückhalt von Millionen Wählern, doch dieser beginne gerade zu bröckeln, wenn man den Umfragen Glauben schenke. "Echte Autorität kommt von dem, was du tust und von der Tugend des Guten, nicht von Angst."

"Breitbart"-Romkorrespondent bastelt an Treffen Trump-Papst

Zentralorgan der US-Rechtspopulisten wird in Rom von Thomas Williams, 54, vertreten - Er ist ein ehemaliger Priester des nach einen Missbrauchs-Skandal um Gründer Marcial Maciel Degollado in eine Krise geschlitterten "Legionarios"-Ordens

Rom (KAP) Es scheint zunehmend wahrscheinlich, dass US-Präsident Donald Trump Papst Franziskus im Vatikan besuchen wird, wenn er im Mai nach Italien kommt. Anlass der Reise nach Europa ist der G7-Gipfel in Taormina auf Sizilien. Dass es hektische diplomatische Vorarbeiten in Richtung einer Papstaudienz für das Staatsoberhaupt gibt, bestätigte der umtriebige Theologe, Ex-Priester und "Breitbart News"-Romkorrespondent Thomas Williams - in seiner Priesteramtszeit theologischer Berater von Mel Gibson - am 13. Februar im Interview mit dem "Corriere della Sera". "Breitbart" ist das Zentralorgan der US-Rechtspopulisten.

Williams berichtete, dass er nach Bestätigung der Teilnahme Trumps am G7-Gipfel in Taormina an Trump-Chefberater Steve Bannon - er war vorher Chef von "Breitbart" - geschrieben habe. Er habe ihn gedrängt, dass Trump "bei einer Reise nach Italien sich die Mühe machen soll, dem Papst zu begegnen, denn sonst wäre das eine Brückierung. Mister Bannon hat geantwortet: 'Ja, wir haben bereits darüber nachgedacht'."

Williams, 54, ist ein ehemaliger Priester des nach einen Missbrauchs-Skandal um Gründer Marcial Maciel Degollado in eine Krise geschlitterten "Legionarios"-Ordens. Er hatte 2004 den Regisseur Mel Gibson bei dessen umstrittenen Film "Die Passion des Christus" theologische Ezzes gegeben. Noch als Priester wurde er Vater eines Kindes mit der Tochter von Harvard-Professorin Mary Ann Glendon, amerikanischer Vatikanbotschafterin von 2007 bis 2009. Papst Franziskus erteilte Williams 2013 die Dispens vom Priesteramt; er heiratete 2014 und wurde "Breitbart"-Romkorrespondent. Mit Ex-Chef Bannon teile er nicht alle Sichtweisen, sagte er im "Corriere".

Zustimmung habe aber dessen Einschätzung, dass "der Islam nicht kompatibel mit der jüdisch-christlichen Kultur ist".

Williams hofft auf eine stärkere Annäherung zwischen Trump und Franziskus: "Bisher war der Kontakt zwischen den beiden nicht so glücklich", sagte er im Interview, "aber ich glaube, dass der Papst wenig über Trump wusste, als er sagte, wer eine Mauer baue, sei nicht christlich".

"In jüngster Zeit ist der Papst jedoch vorsichtiger gewesen", so Williams weiter. "Ich habe das sehr geschätzt", erklärte er im Blick auf das Papst-Interview mit der spanischen Tageszeitung "El Pais" am 20. Jänner, dem Tag, als Trump als Präsident angelobt wurde. Franziskus hatte zu Trump erklärt: "Ich denke, dass wir abwarten müssen. Ich mag es nicht, mir selbst vorauseilen und Menschen vorzeitig zu beurteilen. Wir werden sehen, wie er handelt, was er tut, und dann werde ich mir eine Meinung bilden."

Bisher haben zwölf US-Präsidenten sechs Päpste im Vatikan und in den Vereinigten Staaten kennengelernt. Die erste dieser Begegnungen hatte am 4. Jänner 1919 zwischen Woodrow Wilson und Papst Benedikt XV. im Apostolischen Palast stattgefunden. Trump wäre der 13. Präsident, der mit einem Papst zusammentreffen würde.

Was Steve Bannon betrifft, so interessiere ihn die katholische Lehre nicht, sehr wohl aber soziale Fragen im Kontext der Religion, sagte Williams. Das unterscheide Bannon von den Papstkritikern wie Kardinal Raymond Burke, der wegen einer Glaubensfrage - Kommunionsempfang für wiederververheiratete Geschiedene - einen Konflikt mit Franziskus habe.

Postulatorin: Heiligsprechung der Fatima-Seher 2017 chancenreich

Mit Jacinta und Francisco Marto waren vor 17 Jahren zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche Kinder, die nicht Märtyrer waren, selig gesprochen worden

Lissabon (KAP) Die Postulatorin des Heiligsprechungsprozesses für die Fatima-Hirtenkinder Francisco und Jacinta Marto, Schwester Angela Coelho, hält eine Kanonisierung der beiden Geschwister im Fatima-Jubiläumsjahr 2017 für durchaus möglich. Das berichtete die portugiesische katholische Nachrichtenagentur "Agencia Ecclesia" am 7. Februar. Papst Franziskus besucht im Mai Fatima; viele hoffen auf eine Heiligsprechung bereits zu diesem Zeitpunkt. "Ich würde das wünschen, und wir arbeiten, dass es möglich sein wrd", wird Schwester Angela Coelho zitiert. Allerdings sei die Analyse eines möglichen Wunders, was Voraussetzung wäre, "noch nicht abgeschlossen."

Die Seligsprechung von Francisco Marto (1908-1919) und Jacinta Marto (1910-1920) war am 13. Mai 2000 von Papst Johannes Paul II in Fatima durchgeführt worden. Für die Heiligsprechung erforderlich ist die Anerkennung eines Wunders, das auf die Fürsprache Franciscos und Jacintas nach diesem Datum erfolgt sein muss.

Mit Jacinta und Francisco Marto waren zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche Kinder, die nicht Märtyrer waren, selig gesprochen worden. Das dritte der Seherkinder war Lucia dos Santos (1907-2005), die als einzige der drei das Erwachsenenalter erreichte. Lucia trat nach einer Zeit als Dorotheerinnen-Ordensfrau

in Spanien 1948 in den Karmel von Coimbra ein, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachte.

Marienerscheinungen ab Mai 1917

Die Marienerscheinungen an der Grotte Cova da Iria bei Fatima hatten sich zwischen Mai und Oktober 1917 ereignet. Bei den Erscheinungen war den Kindern Francisco und Jacinta Marto sowie Lucia dos Santos jeweils aufgetragen worden, ihren Mitmenschen den Ruf zu Umkehr und Buße zu verkünden.

Die Polemik in der Presse im damals streng antiklerikalen Portugal veranlasste im August 1917 den Präfekten, einen Haftbefehl gegen die Kinder auszustellen. Im Gefängnis wurden die Kinder getrennt und eingeschüchtert. Doch auch die Einschüchterungen konnten keines der Kinder zum Widerruf bewegen.

Der Höhepunkt der Ereignisse war das sogenannte "Sonnenwunder" am 13. Oktober 1917. Damals waren mehr als 50.000 Menschen - unter ihnen nicht wenige Atheisten und Agnostiker - den drei Hirtenkindern zur Cova da Iria gefolgt. Sämtliche Anwesende bezeugten in der Folge das "Sonnenwunder": Nach einem Regenguss brachen die Wolken auf, die Sonne schien sich zu drehen, strahlte weniger hell als gewöhnlich und vollzog ungewöhnliche Bewegungen. Mit dem "Sonnenwunder" endeten die Marienerscheinungen von Fatima.

Israel: Kloster Tabgha wird nach Brandanschlag wieder eingeweiht

Staat Israel übernimmt ein Viertels der Kosten für den Wiederaufbau - Einweihung mit Kölner Kardinal Woelki und Präsident Rivlin am 12. Februar

Jerusalem (KAP) Nach acht Monaten Bauzeit soll das bei einem Brandanschlag jüdischer Nationalisten im Juni 2015 teilweise zerstörte deutschsprachige Benediktinerkloster im israelischen Tabgha am 12. Februar wiedereröffnet werden. Zur Messfeier anlässlich der Wiedereinweihung wird neben dem Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki - er ist Präsident des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande (DVHL) - auch der israelische Präsident Reuven Rivlin erwartet, wie der Verein mitteilte.

Der Brandanschlag beschädigte den Eingangsbereich der Brotvermehrungskirche und das Atrium schwer. Ein Trakt des erst 2012 eingeweihten und mit Geld aus Deutschland finanzierten Neubaus am See Genezareth brannte teils bis auf die Grundmauern ab. Zwei Menschen wurden verletzt.

Die später festgenommenen Täter - Jugendliche aus der extremistischen Siedlerszene - sprayten auf Hebräisch einen Psalmen-Vers an

die Wand, und zwar "Falsche Götzenbilder müssen zerschlagen werden".

Es folgten zahlreiche Solidaritätsbekundungen aus der Bevölkerung: Viele Juden, darunter viele Rabbiner, distanzieren sich entschieden von der Tat und kamen in Scharen, um den Benediktinern ihre Solidarität zu bekunden. Der damalige Abt Gregory Collins rief zu Vergebung und Versöhnung auf.

Staatspräsident Rivlin war unmittelbar nach dem Brand vor Ort und warb für ein friedliches Miteinander der Religionen im Heiligen Land. Dennoch mussten die Mönche des Klosters lange mit dem israelischen Staat um die Hilfe beim Wiederaufbau ringen.

Die Finanzierung des Wiederaufbaus habe bis zum Schluss "auf wackeligen Füßen" gestanden, so DVHL-Generalsekretär Heinz Thiel. Über unmittelbar nach dem Anschlag versprochene Zahlungen der israelischen Regierung - die Brandschutzversicherung erklärte sich für einen "Terroranschlag" nicht zuständig - sei langwierig verhandelt worden. Auch seien diese mit 370.000 Euro am Ende deutlich geringer ausgefallen als ursprünglich angekündigt. Ein Groß-

teil der Kosten wurde nach Vereinsangaben durch Spenden finanziert.

Insgesamt ist es laut dem Prior des Klosters, Pater Basilius Schiel, derzeit noch schwierig, die finanziellen Folgen des Brandanschlags in vollem Umfang zu beziffern. Zu aufwendigen Aufräum- und Reinigungsarbeiten kämen die Kosten für den eigentlichen Wiederaufbau sowie weitere Kosten durch Verdienstauffälle und zusätzliche Maßnahmen, die nach dem Anschlag für die Sicherheit der Tabgha-Bewohner und -Touristen notwendig wurden, darunter ein Nachtwächter. Gegenwärtig geht die Gemeinschaft von einer Gesamtschadenssumme von rund 1,6 Millionen Euro aus.

Ähnlich wie auf Tabgha wurden auch auf das Jerusalemer Mutterkloster Dormitio wiederholt Anschläge verübt. Die harmloseren von ihnen waren Hassgrafitti an Wänden, im Mai 2014 wurde in einem Nebenraum der Kirche Feuer gelegt. Der Vorfall ging glimpflicher aus als in Tabgha. Die Rufe der Mönche nach mehr Schutz durch israelische Sicherheitskräfte blieben bisher ungehört.

Israel: Kardinal Woelki feiert Wiedereröffnung von Kloster Tabgha

Das deutsche Benediktinerkloster am See Genezareth war vor knapp 20 Monaten von jüdischen Extremisten verwüstet worden

Tabgha (KAP) Knapp 20 Monate nach dem Brandanschlag jüdischer Extremisten auf das deutsche Benediktinerkloster Tabgha am See Genezareth hat der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki am 12. Februar das Atrium der Brotvermehrungskirche feierlich wiedereröffnet. In einer Zeit wachsenden Nationalismus', so Woelki in seiner Predigt, brauche es Versöhnung und ein Leben aus dem Evangelium.

Mit Dankbarkeit sehe man, dass die Schäden des Brandes nicht mehr sichtbar seien, auch wenn "sicher Verletzungen bleiben" bei jenen, die die Schäden erfahren haben, so Woelki weiter. Machthaber in der ganzen Welt schürten "heute wieder stärker denn je nationalistische Ideen und geben ihnen einen religiösen Rahmen". Dadurch schürten sie Abgrenzung und verführten insbesondere junge Menschen zu Hass und Gewalt, so der Kardinal. "Wir als Christen sind gefordert, Gottes Reich und Gerechtigkeit durch unser Tun eine konkrete Gestalt zu geben".

Der israelische Präsident Reuven Rivlin dankte in seiner Ansprache allen am Wiederaufbau Beteiligten. "Ich bin gekommen, um laut und deutlich zu sagen: Hass kann nicht gewinnen", so Rivlin wörtlich. Alle Menschen seien gleich vor Gott und dem Gesetz. "Wir stehen ein für Religionsfreiheit, weil wir als Volk sehr gut wissen, was es bedeutet, religiöse Verfolgung zu erleiden, und wir stehen ein für religiöse Freiheit, weil wir ein demokratischer Staat sind", so der Präsident.

Anwesend war auch der deutsche Botschafter, Clemens von Goetze. Er dankte dem Staat Israel für Anstrengungen, die heiligen Stätten im Land zu sichern. Zu den Gästen gehörten neben Vertretern des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande zudem der Nuntius in Israel, Erzbischof Guiseppe Lazzarotto, George Wadih Bakouni, griechisch-katholischer melkitischer Erzbischof von Akko, Haifa, Nazareth und ganz Galiläa sowie Vertreter der Drusen.

Im Juni 2015 verübten mutmaßlich Täter aus der israelischen Siedlerbewegung einen Brandanschlag auf das zur Abtei gehörende Kloster Tab-

gha am See Genezareth. Es entstand ein Schaden in Millionenhöhe; zwei Personen wurden leicht verletzt.

Neuer Provinzial bei deutschen Dominikanern

Bisheriger Ausbildungs-Zuständiger P. Peter Kreutzwald vom Provinzkapitel in Hamburg für vier Jahre bestellt

Bonn (KAP) Pater Peter Kreutzwald (51), Studentenmagister des Mainzer Konvents der Dominikaner, ist neuer Provinzial des Ordens in Deutschland. Er wurde von den 22 stimmberechtigten Ordensbrüdern bei der Tagung des Provinzkapitels in Hamburg für vier Jahre an die Spitze des Ordens gewählt, wie die Dominikaner-Provinz Teutonia am 3. Februar in Köln mitteilte. Kreutzwald folgt auf Pater Johannes Bunnenberg (58), der das Amt seit April 2008 innehatte. Die Ordensleitung in Rom bestätigte die Wahl.

Kreutzwald wurde 1965 in Köln geboren und trat 1998 in den Dominikanerorden ein. Er legte 1999 seine erste Profess ab und empfing 2003 die Priesterweihe. Bis 2008 war er Mitglied des Konventes in Braunschweig, bevor er zum Studentenmagister ernannt wurde und damit im Mainzer Konvent die Ausbildung der Ordensstudenten leitete. Er wechselt künftig nach Köln zum Sitz der Provinzleitung.

Das Provinzkapitel, das höchste beschlussfassende Organ einer Ordensprovinz, tagt

bis 4. Februar. Dabei geht es den Angaben zufolge um die Bedeutung kirchlicher Umbruchsituationen für die von den Dominikanern betreuten Pfarreien, pastorale Schwerpunktsetzungen an den Ordensstandorten sowie ordensrechtliche Regelungen für das Provinz-Vikariat in Ungarn.

In Deutschland und Österreich gibt es rund 150 Dominikaner an 14 Standorten. Die "Provinz Teutonia", die Deutschland ohne Bayern und Baden-Württemberg umfasst, hat ihr Provinzialat in Köln. Die "süddeutsch-österreichische Provinz" mit dem Provinzpatron Hl. Albert hat Niederlassungen in Augsburg, Freiburg, München und Wien. Weltweit umfasst der Männerorden den Angaben zufolge rund 5.500 Mitglieder. Auch Kardinal Christoph Schönborn gehört dem Orden an.

Der Dominikanerorden wurde 1216 vom Spanier Dominikus (1170-1221) gegründet. Im vergangenen Jahr feierte er sein 800-jähriges Bestehen.

Papst verabschiedet früheren Jesuitengeneral Adolfo Nicolas

Verabschiedung vor Abreise des früheren Ordens-Chefs zu einem längeren Aufenthalt in Asien

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat den früheren Jesuiten-General Adolfo Nicolas verabschiedet. Bei der Frühmesse am 13. Februar bedankte sich Franziskus, der selbst dem Jesuiten-Orden angehört, bei dem 80-jährigen, der die Gesellschaft Jesu seit 2008 geleitet und im vergangenen Herbst sein Amt abgegeben hatte. Künftig wird er für seinen Orden in Asien tätig sein.

Am 12. Februar hatte der Papst der Generalkurie der Jesuiten überraschend einen Besuch abgestattet. Dort traf er laut Radio Vatikan Adolfo Nicolas, der kurz vor seiner Abreise auf die Philippinen steht, sowie dessen Nachfolger als Ordensleiter, den Venezolaner Arturo Sosa. Der Papst blieb auch zum gemeinsamen Mittagessen mit den Bewohnern.

"Civiltà": Spannende sieben Seiten mit spontanen Papst-Antworten

Korruption, Missbrauchsfälle, Verweltlichung: Papst Franziskus scheute im dreistündigen Gespräch mit Ordensoberen keine Frage zu heißen Eisen - "Kathpress"-Korrespondentenbericht von Stefanie Stahlhofen

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus setzt vermehrt auf freie Gespräche hinter verschlossenen Türen. Das ist die neue Praxis bei den sogenannten "Ad-limina" Besuchen, bei denen Bischöfe über die Situation der Kirche in ihrem Land berichten. Aber auch bei anderen Begegnungen gibt es häufig zwanglose Fragestunden mit dem Kirchenoberhaupt. So auch am 25. November 2016, als Franziskus Teilnehmer der 88. Generalversammlung der Vereinigung der Generaloberen im Vatikan empfing.

Die Ordensoberen befragten den Papst zu Missbrauchsfällen oder Korruption in der katholischen Kirche. Was er antwortete, ist nun auch nachzulesen: Der Jesuit Antonio Spadaro transkribierte die dreistündige Unterredung für die 4.000. Ausgabe der Jesuitenzeitschrift "Civiltà Cattolica", die am 11. Februar erscheint. Journalisten erhielten die Druckfahne - davon sind sieben Seiten zur Fragestunde - bereits am 9. Februar.

Zum Thema Kindesmissbrauch sagte Franziskus demnach: "Wenn wir nicht davon überzeugt sind, dass er eine Krankheit ist, werden wir das Problem nicht gut lösen können." Er mahnte zu Vorsicht bei der Aufnahme in Orden. Es müsse immer die "affektive Reife" der Kandidaten sichergestellt sein. Bei Abweisungen andernorts sollten ausführliche Informationen über die Gründe eingeholt werden. Sexueller Missbrauch habe häufig eine Vorgeschichte, oft seien spätere Täter früher selbst Opfer sexueller Gewalt geworden. "So wird der Missbrauch der Zukunft gesät, das ist verheerend."

Probleme im Vatikan sprach er ebenfalls an. "Es gibt Korruption im Vatikan", sagte er, ohne genauer darauf einzugehen. An anderer Stelle erklärte er, viele Probleme hingen mit Finanzen zusammen. "Die Probleme kommen, wenn man in die Tasche greift." Er denke dabei etwa an die Entfremdung von Geldern. Armut sei jedoch das "Knochenmark" im Leben der Kirche.

Wer Gelder der Kirche verwalte, dürfe nicht "persönlich am Geld kleben", so der Papst.

Es müsse zudem bei Banken geprüft werden, die diese Gelder investierten: Niemals dürften Kirchengelder so angelegt werden, dass sie in Waffenhandel fließen.

Der Papst sprach auch über innerkirchliche Verweltlichung. In einigen "Strukturen der Kirche" gebe es ein "weltliches und hoheitliches Klima". "Man muss gar nicht Kardinal werden, um sich als Fürst zu fühlen - es reicht schon, klerikal zu sein. Das gehört zum Schlimmsten, was es in der Organisation der Kirche gibt." Ordensleute könnten dazu beitragen, dieses "unheilvolle Klima" der Verweltlichung aufzulösen.

Franziskus äußerte sich ebenso zur Bischofssynode im Oktober 2018, bei der es um Jugend, Glaube und "die Berufungsunterscheidung" geht. Er betonte, die Kirche müsse bei der "Ausbildung junger Leute für das Leben" und besonders der Priesteramtskandidaten das Kriterium der "Unterscheidung" stärker beachten. Dies sei aktuell eines der größten Probleme in der Priesterausbildung.

"Wir sind in diesem Bereich an Formeln gewöhnt, an Schwarz und Weiß, aber nicht an die Grautöne des Lebens. Aber das, was zählt, ist das Leben, nicht die Formeln." Daher sei es wichtig, "in der Unterscheidung zu wachsen", so der Papst. "Schwarzweißlogik" führe nur zu "Abstraktion"; Unterscheidung bestehe hingegen darin, "im Grau des Lebens nach dem Willen Gottes vorzugehen". Besser als Versammlungen mit jungen Leuten seien genaues Zuhören und eine aktive Einbeziehung, etwa bei Sozialprojekten. "Jugendliche finden den Herrn im Handeln."

Franziskus nannte den Nachwuchsmangel vieler katholischer Orden im Westen besorgniserregend. Manchmal gebe die Berufungspastoral "keine Antworten auf die Erwartungen der jungen Leute". Er dämpfte die Hoffnung, neue geistliche Gemeinschaften könnten hier helfen. Nicht immer stecke dahinter wirklich der Heilige Geist. "Wenn ich höre, dass es in einer Kongregation besonders viele Berufungen gibt, mache ich mir Gedanken". Er riet dazu, das Evangelium "ohne Beruhigungsmittel" zu bezeugen.

Jesuiten-Zeitschrift "Civiltà Cattolica" nun auch auf Spanisch

Der Chefredakteur der Jesuiten-Zeitschrift, Antonio Spadaro, überreichte Papst Franziskus die erste Ausgabe

Vatikanstadt (KAP) Das publizistische Flaggschiff des Jesuitenordens, die Zeitschrift "Civiltà Cattolica", erscheint ab sofort auch in der Weltsprache Spanisch. Die erste Nummer der neuen, speziell für den lateinamerikanischen Raum konzipierten Ausgabe, erschien am selben Tag wie die 4.000 Ausgabe der italienischsprachigen Version. Bereits am 9. Februar hatte Papst Franziskus laut "Radio Vatikan" die neue Ausgabe aus den Händen von Chefredakteur Antonio Spadaro erhalten. Neben Spadaro zeichnet für die spanische Ausgabe der argentinische Jesuit Diego Fares verantwortlich.

Verlegt wird die künftig monatlich erscheinende Ausgabe vom Verlag Herder mit einer Startauflage von 1.000 Exemplaren. Sie werde ausgewählte und übersetzte Texte der italienischen Ausgabe umfassen sowie jeweils elf eigene spanische Buchbesprechungen. Wie die italienische Version, so wird auch die spanische Ausgabe vom vatikanischen Staatssekretariat ge-

gengelesen. Auch wenn man sich dezidiert nicht als Organ des Heiligen Stuhls verstehe, so erscheine die Zeitschrift doch stets "in Abstimmung mit den Päpsten", erläuterte Chefredakteur Spadaro.

Die "Civiltà Cattolica" zählt zu den ältesten Zeitschriften der Welt: 1850 hatte sie Papst Pius IX. gegründet. Die Beiträge stammen grundsätzlich aus der Feder von Jesuiten aus aller Welt. Die redaktionelle Endbearbeitung erfolgt in einem eigenen Büro in Rom. Die Zeitschrift verstehe sich als "Brückenzeitschrift", die den fächerübergreifenden Austausch fördern wolle, sagte Spadaro bei dem Festakt mit Papst Franziskus: "Wir bewegen uns frei in den verschiedenen Feldern des Wissens, es geht um Kunst genauso wie um Wirtschaft oder Politik. Die Zeitschrift präsentiert eine Sicht auf die Welt, die christlich ist, aber zugleich auf einer Wellenlänge mit der aktuellen Situation der Kirche", so Spadaro laut "Radio Vatikan"-Bericht.

Neues Buch von Ordensfrau Wolfers auf "Spiegel"-Bestsellerliste

Buch "Freunde fürs Leben" der Salvatorianerin Melanie Wolfers rangiert als Neueinstieg auf Platz 30 der Sachbuch-Bestsellerliste

Wien-Hamburg (KAP) Einen literarischen Überraschungs-Coup landete die Theologin, Seelsorgerin und Ordensfrau Melanie Wolfers: Mit ihrem neuen Buch "Freunde fürs Leben. Von der Kunst, mit sich selbst befreundet zu sein" landete sie als Neueinsteigerin auf Platz 30 der begehrten "Spiegel"-Bestsellerliste in der Rubrik Sachbuch. Damit rangiert ihr Buch, das sich mit einem Plädoyer für eine neue Kultur der Wertschätzung gegen eine gesellschaftliche Tendenz der Selbstoptimierung und permanenten Leistungssteigerung wendet, u.a. vor Titeln wie "Der islamische Kreuzzug und der ratlose Westen" (Samuel Schirmbeck), "Martin Luther" (Heinz Schilling) und "Der Kämpfer im Vatikan" (Andreas Englisch). Vor Wolfers rangiert u.a. das Buch "Himmel, Herrgott, Sakrament" von Rainer Maria Schießler.

In ihrem Buch, das seit vier Monaten auf dem Markt ist, attestiert Wolfers den westlichen

Gesellschaften eine permanente und heillose Überforderung, die in Folge zu Depressionen und Burnout führt: "In unserer westlichen Kultur erfährt sich der Mensch als chronisch ungenügend und unzureichend", so die Ordensfrau im "Kathpress"-Interview. Ein möglicher Ausweg liegt laut Wolfers darin, "Freundschaft mit mir selbst" zu schließen und sich so vom "Damoklesschwert, den Anforderungen nicht zu genügen", zu befreien. Das überzogene "Ego-Tuning" wurzle jedoch in einer tiefer gehenden "spirituellen Krise" und einer "geistigen Not".

Eine Antwort biete u.a. die Religion, da sie dem Menschen das Gefühl des Angenommen-Seins vermittele und ihn zugleich motiviere, gesellschaftliche Strukturen so zu verändern, dass ein Leben in Achtsamkeit gelingen könne: "Mit einem Plädoyer für die Freundschaft mit sich selbst will ich Menschen nicht fit machen, um reibungsloser in den Strukturen zu funktionie-

ren und die Probleme besser kompensieren zu können. Vielmehr können Menschen mit einer guten Selbst-Beziehung kraftvoll und entschieden handeln und sich gut mit anderen vernetzen, um Strukturen zu verändern."

Melanie Wolfers studierte Theologie und Philosophie in Freiburg und München und arbeitete anschließend als Hochschulseelsorgerin

in München. 2004 trat sie in den Orden der Salvatorianerinnen in Österreich ein. Seitdem lebt und arbeitet sie u.a. als Seelsorgerin, Beraterin und Autorin in Wien.

Das Buch "Freunde fürs Leben. Von der Kunst, mit sich selbst befreundet zu sein" von Sr. Melanie Wolfers ist im adeo-Verlag erschienen und kostet 16,99 Euro.

Mali: Islamisten entführen Ordensschwester aus Kolumbien

Kirche fordert Freilassung - Cecilia Narvaez war der Pfarre Karangasso im Südosten Malis in Gesundheitsvorsorge und Ausbildung muslimischer Frauen tätig

Bamako-Bogota (KAP) Die Kolumbianische Bischofskonferenz hat die Freilassung einer in Mali entführten kolumbianischen Ordensschwester gefordert. Die Franziskanerin war laut Medienberichten am 7. Februar von einer Gruppe bewaffneter Unbekannter in dem westafrikanischen Land verschleppt worden. Augenzeugenberichten zufolge solle es sich bei den Angreifern um islamistische Kämpfer gehandelt haben, so örtliche Medien. Drei weiteren Ordensschwestern sei die Flucht gelungen. Ein Sprecher der Bischofskonferenz in Mali betonte, die Identität der Täter sei derzeit noch unklar. "Die Behörden untersuchen den Fall."

Die Franziskanerin Gloria Cecilia Narvaez (48) ist den Angaben zufolge seit zwölf Jahren in der Pfarre Karangasso im Südosten Malis in der Gesundheitsvorsorge und der Ausbildung muslimischer Frauen tätig. Die Region gilt als ungefährlich, Entführungen ereigneten sich hier bislang nicht.

Am 8. Februar meldeten kolumbianische Medien, Sicherheitskräfte in Mali hätten zwei mutmaßliche Tatbeteiligte festgenommen. Die kolumbianische Botschaft in Ghana unterstützt den Angaben zufolge die Aufklärung des Falls.

Kirche in Polen trauert um ermordete Bolivienmissions-Volontärin

26-jährige Polin Helena Agnieszka Kmiec aus Gliwice hatte beim Weltjugendtag vor dem Papst gesungen und wirkte als Volontärin der Salvatorianer in Cochabamba

Warschau (KAP) Die Kirche in Polen und in Bolivien trauert um die Ende Jänner Cochabamba ermordete junge Volontärin und Entwicklungshelferin Helena Agnieszka Kmiec aus Gliwice (Gleiwitz) in Schlesien. Kmiec, die erst am 9. Jänner vom Salvatorianerinnenorden nach Bolivien entsandt worden war, wurde am 24. Jänner im Alter von 26 Jahren Opfer eines Raubmordes.

In der Gleiwitzer Erzengel-Michael-Kirche in Polen wurde am Wochenende unter großer Beteiligung ein Trauergottesdienst für Kmiec gehalten, den Diözesanbischof Jan Kopiec leitete. In Cochabamba ist eine Feier für 22. Februar mit Weihbischof Leszek Leszkiewicz anberaumt.

Kmiec war ausgebildete Stewardess und frische Absolventin der Technischen Hochschule in Gliwice. Sie war auch Musikerin und hatte

beim Weltjugendtag im Juli 2016 vor Papst Franziskus gesungen.

Nach Südamerika war sie gekommen, um als Volontärin der Niederlassung der Salvatorianer in Cochabamba Kinder in einem von polnischen Ordensschwestern geleiteten Heim zu betreuen. Ihr Lebensziel sei es gewesen, Kindern Liebe zu erweisen, sagte der Seelsorger des Missionsvolontariats im polnischen Trzebinia, Salvatorianerpater Marek Gadowski.

Bolivien war nicht die erste Volontariatsdestination der jungen Frau, die bereits in Rumänien missionarisch tätig war. Auf ihre neue Aufgabe in Südamerika habe sie sich sehr gefreut, erinnern sich Freunde. Kmiec plante, sechs Monate im Rahmen der Volontariatsaktion polnischer Ordensleute in Bolivien zu verbringen.

Ende Jänner berichtete CNA (<http://de.catholicnewsagency.com>), dass in Pacata nahe Cochabamba die Leiche der Missionarin gefunden worden sei. Kmiec war am 24. Jänner mit mehrere Messerstichen ermordet worden; Berichten zufolge wurde sie von überraschten Einbrechern mit Messern angegriffen. Einer der Täter ist mittlerweile in Haft.

Eine Website der Bolivianischen Bischofskonferenz, IglesiaViva.net, bittet um Gebet

"für Helena, der ewige Ruhe geschenkt werden möge", und bringt Solidarität mit ihrer Familie und Freunden zum Ausdruck. Weiters wird zum Gebet für Anita Szuwald aufgerufen, der Freundin der Missionarin, die in der gleichen Wohnung einquartiert war. Sie war mit Kmiec angegriffen worden; ihr Zustand sei kritisch, berichtete die Website.

Libyen: Langjähriger Bischof in Tripolis geht in Pension

Bischof Martinelli war trotz Drohungen durch die Terrorgruppe "Islamischer Staat" in Tripolis geblieben.

Vatikanstadt (KAP) Der langjährige katholische Bischof in Tripolis, Giovanni Innocenzo Martinelli, ist in den Ruhestand gegangen. Wie der Vatikan am 5. Februar mitteilte, nahm Papst Franziskus den Rücktritt des italienischen Franziskaners an. Martinelli vollendete am 5. Februar sein 75. Lebensjahr und erreichte damit die Pensionsgrenze für Bischöfe. Neuer Apostolischer Vikar von Tripolis wird der maltesische Bischof George Bugeja, der ebenfalls dem Franziskanerorden angehört. Bugeja war seit 2015 Koadjutor und leitete damit bereits nahezu gleichberechtigt mit Martinelli das Vikariat.

Der in Libyen geborene Martinelli war seit 1985 für die Katholiken in Tripolis zuständig. Bekannt wurde er 2011 als vehementer Kritiker der Nato-Luftangriffe gegen das Gaddafi-Regime. Zuletzt war der Ordensmann trotz Drohungen durch die Terrorgruppe "Islamischer Staat" in Tripolis geblieben.

In Libyen sind Katholiken eine kleine Minderheit. Zum Apostolischen Vikariat Tripolis zählen rund 50.000 Gläubige. Weitere Vikariate sind in Bengasi und Darna eingerichtet. Vikariate sind diözesanähnliche Verwaltungseinheiten in Regionen, in denen nur wenige Katholiken leben.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Robert Mitscha-Eibl, Franz Morawitz, Georg Pulling, Johannes Pernsteiner, Jennifer Mostögl Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	